Josef Ranks „Aus dem Böhmerwalde".

»Die Grenzgegend südlich und südöstlich des Tscherchow bis zum künischen Gebirge, die einen Teil des Waldes »Königreich« bildete und größtenteils unter der Hut der Tauser Choden stand, wurde von 1500 an von den Grundherren mit Deutschen besiedelt. Es entstanden auf der Herrschaft Riesenberg die Orte Neumark, Donau, Hirschau usw.; die Stadt Taus errichtete zur Zeit ihrer Pfandherrschaft über die Choden (1570—1620) eine größere Anzahl deutscher Dörfer und die Herren von Lamingen setzten diese Kolonisationstätigkeit fort. Nach dem Freiherrn Wolf Friedrich von Lamingen wurde eine um 1680 errichtete Siedlung Friedrichsthal getauft. Weil aber früher da schon eine Chaluppe stand, heißt dieser Ort heute noch im Volksmunde »auf der Chaluppen«.

Hier wurde im Hof »beim Pauli« am 10. Juni 1816 Josef Rank geboren«. So schreibt Josef Blau in seinem in der Zeitschrift «Unser Egerland« (IX. Jahrgang, S. 55 f.) erschienenen Aufsatze »Aus Ranks Heimat« über die Gründung des Geburtsortes des Böhmerwalddichters.

Auf den Bauernhof Nr. 24 zu Friedrichsthal heiratete der Vater des Dichters, Jakob Rank, Sohn des Johann Georg Rank, Richters zu Glashütten bei Neuern, und der Margareta Augustin aus St. Katharina. Als Tag seiner Trauung mit Magdalena Wittmann, der Tochter des Bauers Georg Wittmann in Friedrichsthal Nr. 24 und der Barbara geb. Nuisl (Nuißlin), verzeichnet das Ehebuch des Pfarramts Rothenbaum den 12. Juni 1805.[1])

Sein Vater hatte, regsam und aufstrebend, schon in seiner Jugend die Welt gesehen, war mit einem Großfuhrmann im »Reich« und in der Schweiz herumgekommen und von Dorf und Gegend als Ratgeber gerne gesucht, ja in Zeiten äußerer Not und Gefahr, wie zur Zeit der Napoleonischen Kriege, bei Durchmärschen und Brandschatzungen oft ein Retter des Dorfes gewesen.[2]) Die schweren Lasten der Kriege, finanzielle Staatskrisen, Elementarkatastrophen, vor allem aber die zahlreich anwachsende Kinderschar — im ganzen dreizehn[3]) — vermin-

---

[1]) Beide Eltern starben im Alter von 78 Jahren im Ausnehmerhäuschen Nr. 23 zu Friedrichsthal an Altersschwäche; die Mutter am 9. Feber 1864, der Vater am 13. Mai desselben Jahres.

[2]) Vgl. J. Rank, Erinnerungen aus meinem Leben, Prag 1896, S. 40.

[3]) Da Rank in seinen „Erinnerungen", wie ich der Kürze wegen seine eigene Lebensbeschreibung in dieser Untersuchung nennen will, und anderen seiner Werke öfter eines oder das andere seiner Geschwister erwähnt, so seien hier

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

derten den bescheidenen Wohlstand des Vaters. Für die gesteigerten Anforderungen sollte daher ein Nebenerwerb, der Handel mit Bettfedern, aufkommen, der zu jener Zeit eine einträgliche Erwerbsquelle der Bewohner jener Gegend bildete.

Die Mittel des Vaters reichten wohl noch aus, um seinen ältesten Sohn Andreas studieren zu lassen, der nach Absolvierung seiner Gymnasialstudien in Klattau das Studium der Medizin erwählte, und zwar als Zögling des damals in hohem Ansehen stehenden k. k. Josefinums. Bezüglich der Bestimmung Josefs aber schien der Vater länger zu schwanken, bis er sich endlich für das Lehramt entschied. Deshalb mußte der Knabe, der zuerst die Volksschule in Hirschau besuchte, kurze Zeit fast täglich mit Violine und Schreibheft nach Neumark wandern, wurde dann in Depoldowitz bei Neuern von einem verwandten Lehrer, Veit Rank, förmlich für das Lehramt vorbereitet, bis sein Vater endlich dem Zureden der Lehrer nachgab und ihn für die Aufnahme ins Gymnasium vorbereiten ließ. Pater Steinbach in Rothenbaum erbot sich, den vorbereitenden Unterricht zu übernehmen (Herbst 1829). Der an der dortigen Volksschule wirkende Musterlehrer Johann Klima, Ranks erster Lehrer in Hirschau, gestattete, daß der bereits der Schulpflicht Entwachsene als Hospitant seinen Lehrstunden beiwohne und die vorkommenden Übungen mitmache.

Nach vorzüglich bestandener Aufnahmsprüfung in dem Kapuzinerkloster zu Taus kam Rank im Herbst 1830 an das damals noch deutsche, von Benediktinern aus Emaus in Prag geleitete Gymnasium in Klattau. Sein Lehrer war während der ersten vier Jahre in allen Gegenständen, mit Ausnahme der Religionslehre, Pater Karl Kilian, ein Deutscher aus dem böhmisch-sächsischen Grenzgebiet, den Rank »einen Meister und ein Muster seines Lehramts« nennt.[4]) Ebenso anerkennend und dankbar spricht er von seinem zweiten Lehrer, Professor Ružiczka, der die zwei letzten Jahrgänge des Gymnasiums Humaniora lehrte und den Übungen in deutscher Sprache neben der lateinischen besondere Pflege widmete. Rank gewann das Wohlwollen dieses Lehrers durch seine Leistungen in schriftlichen Arbeiten und erwarb sich dessen besonderen Beifall durch eifrige Pflege der Deklamation. Es fehlte auch nicht an Anleitung der Schüler zu dichterischen Versuchen und Gelegenheit, ihr Können darin zu zeigen. So wurde Rank von seinem geschätzten Lehrer zur Abfassung eines Gelegenheitsgedichtes anläßlich der Visitation des Gymnasiums durch den obersten Schulinspektor ausersehen, das auch nach freundlicher Nachhilfe der Hand des Lehrers

---

deren Namen und Geburtsdaten, wie ich sie der Taufmatrik des Pfarrortes Rothenbaum entnommen habe, angeführt: 1. Anna Maria, geb. am 10. Mai 1806, 2. Maria, geb. am 6. April 1807. 3. Andreas, geb. am 21. Dez. 1808, 4. Johann Georg, geb. am 9. Nov. 1810, 5. Franz, geb. am 16. Mai 1812, 6. Jakob, geb. am 22. Juni 1814, 7. Joseph, geb. am 10. Juni 1816, 8. Theresia, geb. am 14. Juli 1818, 9. Margareta, geb. am 5. April 1820, 10. Johann von Nepomuk, geb. am 17. Febr. 1822, 11. Magdalena, geb. am 23. Dez. 1823, 12. Alois, geb. am 14. Juli 1826, 13. Anna, geb. am 25. Jänner 1828 (zwei Kinder starben außerdem in der Geburt; das eine am 13. Febr. 1823, das andere (Barbara) am 14. Juni 1825).

[4]) Vgl. Rank, Erinnerungen, S. 139 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unter seinem Namen gedruckt wurde. Ebenso durfte es bei den jährlich unternommenen Maiausflügen nicht an von ihm verfaßten und vorgetragenen Gelegenheitsgedichten fehlen. Einen für sein junges Talent hohen Triumpf feierte er beim Abgang vom Gymnasium, indem er bei der damals üblichen feierlichen Klassenlesung vor der Honoratiorenversammlung sein Gedicht »Abschied von Klattau« vortrug. Ein poetischer Nachklang der schon dem Gymnasiasten von Mitschülern und anderen dargebrachten Huldigungen findet sich in seinem Romane »Vier Brüder aus dem Volke« (1844).

So waren den Musen die ersten Opfer gebracht, nicht ohne äußere Anerkennung und innere Befriedigung. Rank zeigt somit die bei fast allen poetischen Köpfen übereinstimmenden Entwicklungsstufen, mit der Lyrik zu beginnen, obzwar sie, wie seine spätere Entwicklung zeigt, nicht sein eigentliches Feld war, aus dem bleibende Früchte keimen sollten.

Das einzige lyrische Gedicht, bereits aus der Wiener Zeit stammend, begegnete mir in dem von J. N. Vogl herausgegebenen Taschenbuch »Thalia« für das Jahr 1843, das, »Therese« überschrieben, auf den Titelkupferstich des Almanachs verfaßt ist und einen sinnigen Vergleich des Dufts der Rose mit der Liebe durchführt.[5])

Als Rank die Grammatikal- und Humanitätsklassen mit gutem Erfolge zurückgelegt hatte, begab er sich Mitte September 1836 »in einfachem Röckchen, den Spazierstock in der Hand und zwölf Gulden (ein für allemale) in der Tasche« (vgl. »Erinnerungen«, S. 157) nach Wien, um an der dortigen Universität die damals noch streng vorgeschriebenen zwei sogenannten philosophischen Jahrgänge, die den eigentlichen Brotstudien vorausgingen, zu absolvieren.[6])

---

[5]) Es kann auf die Namensgleichheit von Ranks stillgehegter Liebe zu Therese von Planer hingewiesen werden.

[6]) In den Akten des Wiener Universitätsarchivs findet sich über Josef Rank lediglich die Matrikelnotiz vom Jahre 1836–37:

Rank Joseph.

Geburtsort: Friedrichsthal in Böhmen.
Studien: Phil. I. anni.
Vater: Landmann.
Taxe: Befreit vom 5. Januar 1837, Z. 73.677.

Rank hat weder das Doktorat der Philosophie noch das der Rechte in Wien erworben; sonst sind keinerlei Aufzeichnungen über ihn vorhanden.

An der philosophischen Fakultät war im Jahre 1836–37 noch das strenge Obligatstudium vorgeschrieben. Im ersten Jahrgang hatte jeder Student zu hören: 1. Religionswissenschaft 2 Stunden wöchentlich bei Prof. Coelestin Keppler, 2. Philosophie 5 Stunden bei Prof. Johann Peithner von Lichtenfels, 3. Elementar-Mathematik 8 Stunden bei Prof. Jos. Jenko, 4. Lateinische Philologie 2 Stunden bei Prof. Franz Ficker.

Studenten, die vom Schulgeld befreit waren, mußten überdies das freie Kolleg über Allgem. Naturgeschichte 6 Stunden bei Prof. Anton Braunhofer hören.

Im 2. Jahrgang:

1. Religion 2 Stunden bei Keppler, 2. Moralphilosophie 3 Stunden bei Peithner, 3. Physik 2 Stunden bei Prof. Andreas von Ettinghausen, 4. Lateinische

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dem Leben an der Universität konnte indes der Zwanzigjährige wenig Gefallen abgewinnen. Noch der Hochbetagte bezeichnet die »alma mater von damals« als eine einfache Dressieranstalt für Fachstudien, von Lehr- und Lernfreiheit keine Spur. Die Professoren kontrollierten durch Verlesen der Namen den Besuch, alle Studentenverbindungen waren untersagt.

Wenn er in seinem Memoirenwerk öfter von abgelegten Prüfungen spricht, so kann das nur auf die vorgeschriebenen Prüfungen während der zwei philosophischen Jahrgänge bezogen werden, nicht aber, wie man glauben könnte, auf die juridischen Fachprüfungen, denn über sein Studium an der juridischen Fakultät ist in den Akten des Archivs der k. k. Universität Wien überhaupt keine Notiz vorhanden.

Helles Licht verbreitet über diese Frage ein im Archiv des k. k. Ministeriums des Innern aufbewahrtes Faszikel von Akten, das u. a. auch eine von Rank vor dem Wiener Magistrat in einer Zensurangelegenheit am 10. Feber 1846 abgegebene und von ihm selbst unterzeichnete protokollarische Aussage enthält.[7]) Es heißt dort wörtlich: » . . . Ich habe die Gramatikal [sic!] und Humanitätsklassen in der Stadt Glattau [sic!] in Böhmen sohin aber die philosophischen Studien und zwar in den Jahren 837 und 838 an der hiesigen Universität persolvirt und wohl auch die juridischen Studien begonnen, jedoch noch vor Ablauf des ersten Jahrganges von denselben abgelassen und mich von diesem Zeitpunkte an auf die Litteratur und zwar prosaische Aufsätze verlegt, indessen bin ich fortan hier in Wien verblieben und habe bloß einige Reisen in das Ausland namentlich nach Leipzig unternommen«.

Was ihn zum frühzeitigen Verzicht auf eine bürgerliche Laufbahn bewogen und ihn veranlaßt hat, freier Schriftsteller zu werden, mag noch mit einigen Worten berührt werden.

Von größter Bedeutung für sein ganzes Leben war seine Aufnahme als Hofmeister bei drei Söhnen des Hof- und Gerichtsadvokaten Georg Ritter von Planer, die dessen ältester Sohn Theodor, Ranks Mitschüler während der zwei letzten Gymnasialjahre in Klattau, bald nach seiner Ankunft in Wien vermittelte. »Ich war für Jahre hinaus«, schreibt er (»Erinnerungen«, S. 174 f.), »sicher unter Dach gebracht; ich entging den Entbehrungen und Leiden, die in einer großen Stadt so viele der besten, aber armen Studierenden aufreiben und zugrunde richten; ich genoß nicht nur Speise und Trank, was zur Erhaltung des Lebens unentbehrlich ist, sondern der Familientisch bot die reichlichen Genüsse eines wohlhabenden Wiener Bürgerhauses; der heitergesellige

---

Philologie 2 Stunden bei Ficker und Stipendisten: 5. Weltgeschichte 6 Stunden bei Prof. Franz Titze.

H. k. k. Universitätsarchivar Dr. A. Goldmann, dem ich diese Mitteilungen verdanke, sei an dieser Stelle nochmals bestens gedankt. — Vgl. hiezu Rank. Erinnerungen, S. 195.

[7]) Für die mir vom Allgemeinen Archiv des k. k. Ministeriums des Innern in entgegenkommendster Weise gewährte Einsichtnahme in die Akten sage ich meinen besten Dank.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ton der Familie wirkte wohltuend und kräftigend auf mein Gemüt, ich lernte mich einleben in die feineren Lebensformen einer gebildeten Familie, die erziehlich auf mich wirkten, während ich bestrebt war, auf die Knaben durch Lehren und Beispiel nützlich einzuwirken. War dies schon unschätzbar, so kam hinzu, daß mir die Pflichten des Hofmeisteramtes die nötige Zeit zu meinen öffentlichen und Privatstudien übrig ließen, denen ich ohne Sorgen und Entbehrungen obliegen konnte; den Privatstudien und Herzensneigungen ganz besonders.

Der Herr wie die Frau des Hauses waren warme Freunde einer guten Lektüre; von neuen Geschichtswerken, Broschüren und den besten Zeitungsblättern Deutschlands durfte nichts auf dem Tische des Herrn von Planer fehlen und die Dame des Hauses, die neben unsern Klassikern ihren Lord Byron enthusiastisch verehrte, Uhland mit Bewunderung las, Heine unter ihre Lieblinge zählte, sorgte auch dafür, daß es an neuern Erscheinungen, besonders auch der französischen Literatur, im Hause nicht fehle«.

Zu der hier eingestandenen Bevorzugung der »Privatstudien und Herzensneigungen« gehören außer der eifrigen Pflege des Violinspiels, die ihn bald für die Mitwirkung bei großen Kirchenkonzerten befähigte, und dem wöchentlichen Besuche von Gemäldegalerien besonders der Besuch des Hofburgtheaters, wo ihm unter den Erfolgen eines Anschütz die Größe Shakespeares, »vorher nur geahnt«, in erschütternder Lebendigkeit entgegentrat.

Die Begeisterung für den großen Tragöden gewann ihm dessen Sohn zum Freunde, andere für Literatur und Kunst empfängliche Studiengenossen fanden sich und legten sich bald die eigenen schüchternen Versuche zur gegenseitigen strengen Beurteilung vor. Das Beste der Arbeiten dieser strebsamen Jünglinge wurde in Monatsheften zusammengeschrieben, in einem eigenen Archive aufbewahrt und auf besonderes Verlangen den bevorzugten Kollegienfreunden zur Lektüre anvertraut.

In die breite Öffentlichkeit hat sich indes Rank noch nicht gewagt; es ist wenigstens sein Name in den Wiener Zeitschriften nicht zu finden bis zum Jahre 1840.

Da sollte ein Ereignis, das sein Gemüt von Grund aus aufrüttelte und ihn beinahe bewogen hätte, in einsamer Klosterzelle, fernab vom lauten Weltgetriebe, das »Absterben der irdischen Gedanken« zu erwarten, Wandel schaffen: die stillbewahrte, leidenschaftliche Liebe zu »Rieserl«, der Tochter von Planers.

Die geringe Hoffnung, je sein Ziel vor den Bewerbungen gern gesehener Freunde des Hauses zu erreichen, stachelte seinen Ehrgeiz auf, durch eine Großtat in der Wissenschaft, Kunst und Literatur mit den vermeintlich glücklicheren Nebenbuhlern in die Schranken zu treten, um durch einen glänzenden Erfolg berechtigteren Anspruch auf sein Glück erheben zu können.

Schmerz und Sehnsucht quälten damals sein liebewundes Herz; den Grundton seiner Gemütsstimmung aber bildete Schwermut. Um sein kämpfendes Herz durch guten Humor zu stärken, suchte er in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Kunst und Literatur besonders heitere Werke auf; so lernte er Hogarths sinnreiche Zeichnungen kennen, ergötzte sich an Webers »Demokritos« und wurde entzückt von Shakespeares heiteren Stücken, insbesondere von den Falstaffiaden in den »Lustigen Weibern« und in Heinrich dem Vierten und Fünften (vgl. »Erinnerungen«, S. 239).

Das ist Anlaß und Stimmung, warum er sich gerade auf diesen Zweig der Literatur warf, und, angeregt von den mächtigen Genien, sich ein Niederschlag dieser Richtung in seinem eigenen Schaffen zeigte, dessen Ergebnisse er endlich für wert hielt, empfänglichen Lesern nicht mehr länger vorzuenthalten.

Er mag hier am besten selbst zu Worte kommen (»Erinnerungen«, S. 241): »Ich blätterte, noch ungewiß, was werden soll, die Mappe durch, in welche ich allerlei Versuche meiner Feder zurückgelegt hatte, und fand einige humoristische und satirische Skizzen, die ich beim Betrachten und Studieren der Kupferstiche Hogarths niedergeschrieben hatte. ‚Was sollen diese Versuche, die mir selbst nicht übel gefallen, hier unbenützt liegen', dachte ich, ‚statt auch anderen, die an dem großen englischen Künstler und Humoristen Gefallen finden, einiges Behagen zu erregen?'«

Nach dieser Stelle seiner »Erinnerungen« mußte er damals bereits mehrere solcher Skizzen niedergeschrieben haben. Zur Veröffentlichung kamen indes nur zwei, und zwar im »Österreichischen Morgenblatt«, die erste in Nr. 128 vom 24. Oktober, die zweite in Nr. 145 v. 2. Dezember 1840, also nicht, wie Rank in den »Erinnerungen« (Seite 241) sagt, in den »Sonntagsblättern«, da diese erst 1842 von L. A. Frankl gegründet wurden; Frankl redigierte vielmehr vom 2. März 1840 an bis 31. Juli 1841 das »Österr. Morgenblatt«, so daß Ranks Angabe offenbar ein Gedächtnisfehler ist.[8])

Die Hogarthschen Kupferstiche erfreuten sich, durch die geistvollen Erklärungen Lichtenbergs dem Verständnis der Deutschen nähergebracht, um jene Zeit allgemeiner Beliebtheit und fanden noch immer das Interesse zur Fortsetzung dessen, was durch das Ableben Lichtenbergs unterbrochen worden war. Wo dieser aufgehört hatte, setzte 1832 auf Veranlassung Karl Gutzkows der geistesverwandte J. P. Lyser ein, der zum Teil E. Riepenhausens verkleinerte Kopien der Hogarthschen Kupferstiche kommentierte, bis er 1834 (mit der 14. Lieferung) von Dr. le Petit und Gutzkow abgelöst wurde.[9])

Jene zwei Skizzen, die erste »Der Studienkopf in der Kneipe«, die zweite »Der Kuß und das Kunstwerk« betitelt, schließen sich im Stile den nach Lichtenbergs Tode aus seinem Nachlaß oder in früheren Jahren bereits in Zeitschriften erschienenen, weniger umfangreichen Darstellungen an. Über den Inhalt der Rankschen Hogarth-Anekdoten ist jedoch weder in Lichtenbergs Schriften noch in denen seiner Fort-

---

[8]) Zu berichtigen ist daher auch die Angabe Karl Prölls in seiner Lebensskizze „Josef Rank, der Erzähler des Böhmerwaldes" (Sammlung Gemeinnütziger Vorträge, Nr. 168, Prag 1892, S. 3).

[9]) Ausführlicher handelt darüber Friedrich Hirth in „J. P. Lyser", München und Leipzig 1911, S. 145 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

setzer etwas vorhanden, weshalb unentschieden bleiben muß, woraus er geschöpft hat; freie Erfindung ist nicht unwahrscheinlich. Ranks Hinweis am Schluß der ersten Skizze auf Hogarths »Parlamentswahl« (Unterabteilung: »Stimmensammlung«) ist dahin richtig zu stellen, daß der Dickkopf in Ruhe und sein hagerer Widersacher nicht auf diesem, sondern auf dem unmittelbar vorhergehenden Blatte (Nr. 2) zu finden sind.[10]) Die zweite Anekdote erzählt die heitere Entstehungsgeschichte der Hogarthschen Zeichnung »Der Politiker«.

Der Abdruck jener ersten Skizze sollte für Rank und sein weiteres Schaffen von entscheidenden Folgen sein, indem er sich nicht entgehen ließ, Frankl selbst seine Aufwartung zu machen und sich um die Art von Beiträgen für das Blatt zu erkundigen.

Dieser war, als er 1827 nach Wien gekommen war, um an der dortigen Universität Medizin zu studieren, gleich bei seiner Ankunft mit Hormayr in Verbindung getreten, dessen Anregung die meisten historischen Dramen, Romane, Romanzen, deren Stoff der österreichischen Geschichte angehört, mehr oder weniger ihre Entstehung verdanken.[11]) Ladislaus Pyrker, Grillparzer, Karoline Pichler, J. N. Vogl, v. Zedlitz, um nur einige Namen zu nennen, wurden von dem »Österreichischen Plutarch«, wie Hormayr auch genannt wird, angeregt und Frankl selbst ist als Sänger des »Habsburgliedes« (1832) rasch in weiten Kreisen bekannt geworden. Schon als Redakteur des »Morgenblattes« wußte er Umsicht und Geschmack zu entwickeln und die von ihm herausgegebenen »Sonntagsblätter« wurden eine der angesehensten Wiener Zeitschriften des Vormärzes, indem er bestrebt war, besonders jungen, aufstrebenden Talenten anregend und fördernd entgegenzukommen, um durch ihre Mitarbeit einen frischen Zug in sein Unternehmen zu bringen.

So zieht Frankl gewissermaßen die Brücke zwischen Hormayr, der damals allerdings schon längst (seit 1828) Österreich verlassen hatte, und Rank; denn als Frankl von dem Anfänger erfährt, er stamme aus dem Böhmerwalde, da regt er ihn an, das Volksleben seiner Böhmerwälder Heimat zu schildern.

Kulturhistorische Artikel und Reiseskizzen waren ja, von Heine und seinen Nachfolgern künstlerisch gehoben, beliebte Beiträge für die damaligen Zeitschriften; aber im Gegensatz zu früheren Jahrgängen, möglichst weit entlegene Länder und Völker heranzuziehen, zieht man mit Beginn der vierziger Jahre allmählich die Kreise enger und es öffnet sich der Blick für Schönheit und Vorzüge der eigenen Heimat und ihrer Bewohner. So stellt sich im Rahmen von Reisebeschreibungen — abgesehen von geographischen und geschichtlichen Schriften — ein und der andere »beiläufig« mit Schilderungen aus dem Volksleben ein.[12])

---

[10]) Franz Kottenkamp nennt dieses Blatt in seinem Werk „William Hogarths Zeichnungen", Stuttgart 1857 (2. Aufl.) — die erste erschien 1839 — „Die Stimmbewerbung"; bei Lichtenberg heißt diese (zweite) Szene einfach „Die Parlamentswahl".

[11]) Vgl. Stefan Hock, Erinnernngen von L. A. Frankl, Prag 1910, S. 95.

[12]) Vgl. Deutsche Arbeit VIII., S. 225 f. Die deutsche Volkskunde in Böhmen. Von Adolf Hauffen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Im »Österr. Morgenblatt« (8. Febr. 1840) beschreibt Eduard Siselius (= Baron von Badenfeld) ein Volksfest im Pinzgau, Karl Langer bringt (ebenda, 8. und 10. Juni 1840) Reiseskizzen und Genrebilder aus der Schweiz, die Beschreibung eines Schützenfestes und »Züge aus dem Volksleben«.

Diese und ähnliche Versuche mußten die Aufmerksamkeit eines rührigen Redakteurs, wie Frankl, erregen und für Rank bedurfte es bloß des Hinweises auf seine abgeschlossene Waldheimat und es stand, »wie eine chemische Flüssigkeit durch leichten Anstoß oder Rütteln sogleich in krystallige Formen anschießt, das Volksleben seiner Heimat beim ersten Anfassen der Phantasie in fertigen Bildern vor seinen Augen« (vgl. »Erinnerungen«, S. 243).

Wie sehr man dem Bedürfnis der Leser durch solche Züge aus dem heimischen Volksleben entgegenkam, dafür diene eine Äußerung Hermann Marggraffs in den »Blättern für liter. Unterhaltung« vom 23. September 1844, wo er schreibt: »Viele deutsche Zeitungen, welche bis in die asiatische Türkei hinein ihre Originalkorrespondenten haben und mit jeder einigermaßen bekannten Völkerschaft in Südaustralien und Mittelasien vertraut sind, scheinen plötzlich höchst überrascht zu sein, daß durch Rank, aus dem sie ganze Auszüge mitteilten, in den böhmischen Grenzgebirgen ein Völkchen entdeckt worden ist, welches aus Originaldeutschen der entschiedensten Art bestehe«.

Die nationalen Bestrebungen der Romantiker, die deutsche Vorzeit in dichterischem Gewande zu beleben, befruchten auch die Wissenschaft. Wie die Hauptträger der Romantik selbst von den rein phantastischen Gebilden ihrer Muse weg sich allmählich auf den Boden der Wirklichkeit und Gegenwart wagten, so mußte auch das schwerfälligere Geschütz der Wissenschaft zur Erforschung von Land und Leuten der Gegenwart gelangen.

Arnim und Brentanos »Wunderhorn«, die Tätigkeit der Brüder Grimm wird vorbildlich. Im Zeitalter des erwachenden Nationalbewußtseins öffnet sich der Blick für Wesen und Eigenart der anderssprachigen Völker besonders in Österreich, wo die nationale Wiedergeburt des Slawentums vorbereitet wird. Sagen, Märchen und Volkslieder fremder Nationen werden den Deutschen in Bearbeitungen und Übersetzungen näher gebracht. Aber man vergißt auch nicht die eigenen Schätze, namentlich das Volkslied im Dialekt der eigenen Heimat.

Schon A. W. Schlegel wies im »Deutschen Museum«, allerdings mehr vom sprachlichen Gesichtspunkte aus, auf die österreichische Mundart hin. Auf Meynerts Sammlung der Volkslieder des Kuhländchens folgen 1819 Franz Tschischkas und J. M. Schottkys »Österreichische Volkslieder mit ihren Singweisen« (aus der Umgebung Wiens). Letztere wirken neben J. P. Hebels »Allemannischen Gedichten«, dessen Vorbild bekanntlich Voß war, anregend auf den später so reich fließenden Strom der deutschen, besonders aber der österreichischen Dialektdichtung.

J. F. Castelli wurde unmittelbar durch die Lektüre Hebels zur Abfassung seiner »Gedichte in niederösterreichischer Mundart« (Wien

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1828) veranlaßt, wie aus seiner Vorerinnerung zur Ausgabe vom Jahre 1845 hervorgeht, wo er sagt: »Ich hatte den herrlichen Hebel gelesen, hatte seine vortrefflichen Gedichte in succum et sanguinem vertiert und — ich darf es bekennen — kein Dichter hat auf das Herz meines Herzens so mächtig gewirkt als er. Diese Tiefe und Anschauung, diese Darstellung des Höchsten in schlichtem Gewande muß jeden allgewaltig ergreifen, der ein Herz im Busen trägt. Es war natürlich, daß ich meine geringen Kräfte versuchte, auch in meinem Dialekte etwas zu dichten, was seine eigentümliche Naivetät zeigen, was beweisen sollte, daß auch er sich zur Darstellung der tiefsten Empfindungen eigne und daß außer dem gemütlichen Frohsinn noch etwas Höheres in ihm liege«.

In die Fußstapfen Castellis trat J. G. Seidl, dessen erstes Heftlein auch bereits 1828 erschienen war. Mit diesen beiden und anderen unbedeutenderen gleichzeitigen Dichtern dieser Richtung trat seit dem Anfang der dreißiger Jahre Franz Stelzhamer in siegreichen Wettkampf, der die österreichische Dialektdichtung zu bisher unübertroffener Vollendung führte.

Alle diese Fäden leiten, in der Residenzstadt Wien den Knoten bildend, mehr oder weniger sichtbar auch zu Rank hin.

Castelli, J. G. Seidl und J. N. Vogl, welche sich damals einer nicht gewöhnlichen Beliebtheit erfreuten, zählten zu den ersten Männern, welche ihm ihre Neigung zuwandten (vgl. »Erinnerungen«, S. 244).

Endlich sei noch auf das statistisch-topographische Werk von Joh. Gottfr. Sommer »Das Königreich Böhmen« hingewiesen, dessen Abteilung: »Klattauer Kreis«, 1839 erschienen, von Rank teilweise unmittelbar benutzt wurde (vgl. Rank, »Aus dem Böhmerwalde«, Seite 4 und 5).

Ob er zur Zeit der Abfassung seiner ersten Skizzen aus dem Volksleben schon Jos. Karl Eduard Hosers zweibändiges Werk »Das Riesengebirge« (Wien 1804) gekannt hat, kann billig bezweifelt werden; doch hat er, wohl noch vor der Schlußredaktion seiner gesammelten Skizzen, Hosers in 2. Auflage zu Prag 1841 unter dem Titel »Das Riesengebirge und seine Bewohner« — jetzt in einem Bande — erschienenes Buch, das auch einige Streiflichter auf Sitten und Gebräuche wirft, gekannt, wie ich weiter unten nachzuweisen Gelegenheit haben werde.

Im Vergleiche mit den toten Zahlen seines Vorläufers auf statistischem Gebiete bilden Ranks frische Darstellungen eine erfreuliche, notwendige Ergänzung, die das von zwei Seiten der Welt aufgedeckte Heimatland zu einem lebensvollen Gesamtbild gestaltet haben.

Von diesen genannten Anregungen, denen noch die um 1840 in Österreich beginnende demokratische Freiheitsbewegung, die zur Revolution im Jahre 1848 geführt hat, hinzuzufügen wäre, ist doch — wenigstens für die ersten Bilder — am offenbarsten das Vorbild der auf die Schilderung des Volkslebens ausgedehnten Reiseskizze; als eine Erweiterung der Grenzen derselben hat sie die Kritik zunächst auch aufgefaßt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Entsprechend den Ausführungen Ranks in seinen »Erinnerungen« (S. 243), daß er nach der Anregung Frankls gleich zugegriffen und einige Volkssitten und Gebräuche frisch und kräftig zu Papier gebracht habe, die er unverweilt ablieferte und die ebenso unverweilt im »Morgenblatt« abgedruckt wurden, finden wir die ersten Skizzen eine Woche nach dem Abdruck der Hogarth-Anekdote in Nr. 131 vom 31. Oktober 1840 dieser Zeitschrift unter der Überschrift »Sitten und Gebräuche der Deutschböhmen an der westlichen Grenze. Geschildert von Jos. Rank«. Sie enthalten: Einige Worte über Volk und Tracht. — Ein Tanz. — Ein Gefecht. — Der Karneval; Nr. 132 bringt den Schluß.

Da es mir gelungen ist, fast sämtliche Bilder, wie sie 1843 unter dem Titel »Aus dem Böhmerwalde« gesammelt in Buchform herausgegeben worden sind, in Zeitschriften, Almanachen und dgl. aufzufinden, so folge hier eine übersichtliche Zusammenstellung, die uns zugleich Aufschluß über das allmähliche Entstehen und Gedeihen des Werkes in zeitlicher Hinsicht gibt.

Ort	Zeit	Titel	Inhaltsüberschrift
Österr. Morgenblatt.	Nr. 131 v 31. Okt. 1840	Sitten und Gebräuche der Deutschböhmen an der westlichen Grenze. Geschildert von Jos. Rank.	Einige Worte über Volk und Tracht. — Ein Tanz. — Ein Gefecht. — Der Karneval.
	Nr. 132 (Schluß)		
	Nr. 139 v. 18. Nov. 1840	. . . . .	Der nächtliche Besuch. — Eine Hochzeit. — Der lustige Bursch und des lustigen Burschen Bekenntnis.
	Nr. 140 (Schluß)		
	Nr. 147 v. 7. Dez. 1840	. . . . .	Der Hexentusch.
	Nr. 148 v. 9. Dez. 1840	. . . . .	Das Pfingstwettrennen ('S Pfingst'lrenna).
	Nr. 150 v. 14. Dez. 1840	. . . . .	Der Drescherschmaus ('s Oltmogöm). Ein Ernte-Scherz (d' Howagoas). Kirchweih (da Kirda).
	Nr. 155 v. 28. Dez. 1840	. . . . .	Der blutige Mann (da bluadö Mo).
	Nr. 12. v. 27. Jänner 1841	. . . . .	Die Hexenmagd (d' Häx'ndian). Eine böhmische Volkssage von Jos. Rank.
	Nr. 68 v. 7. Juni 1841	Sitten und Gebräuche der Deutschböhmen an der südwestlichen Grenze von Jos. Rank.	Hirtenbrauch.
	Nr. 85 v. 17. Juli 1841	. . . . .	Neujahrsgratulationen [sic!] ('s Nuigohrgratalian).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ort	Zeit	Titel	Inhaltsüberschrift
Österr. Morgenblatt.	Nr. 125 v. 18. Okt. 1841	Sitten und Gebräuche der Deutschböhmen an der südwestlichen Grenze von Jos. Rank.	Die Geschichte meiner Schwester. Erzählung von Joseph Rank.
	Nr. 126 v. 20. Okt. 1841 (Schluß)		
	23. April 1842	Aus dem Böhmerwalde.	's narsch Deanal! Nach einer wahren Begebenheit von Jos. Rank.
„Freihafen" von Theodor Mundt.	1842 (1. Vierteljahrsheft.)	Bilder aus dem Böhmerwalde. Von Joseph Rank.	Einige Worte über Volk und Tracht. Ein Tanz (Â Tôz). Ein Wirtshaus-Gefecht (â Ghraff). Der Karneval (Dâ Fôschän). Der nächtliche Besuch (S' Fänsterln). Eine Hochzeit (â Hauzat). a) Pfingstwallfahrt ('s Pfingstwöllförtʼn). b) Der Hexentusch ('s Häxnôstusch'n). Das Pfingstwettrennen ('s Pfingst'lrhännâ). Das Kirchweihfest (da Kirdâ). Der Drescherschmaus ('s Osdrôschats). Ein Erntescherz (d'Hŏwâgoas). Hirtenbrauch. Neujahrsgratulationen-('s Nuigohrgrätâliän).
Sonntagsblätter.	Nr. 20 v. 15. Mai 1842	Bilder aus dem südlicheren Böhmerwalde. Mitgeteilt von Josef Rank.	Brautsteuer = Transport. (Da Kommawogn.)
	Nr. 21 v. 22. Mai 1842	. . . . .	„Christkinlodät'n.
	Nr. 30 v. 24. Juli 1842	. . . . .	Nächtliches Arbeitsfest.
	Nr. 38 v. 18. Sept. 1842	. . . . .	I. Sitte an Namenstagen. ('s Drosseln.) II. Leichenbrauch.
	Nr. 45 v. 6. Nov. 1842	Aus dem Böhmerwalde.	Die Heimsuchung. Novelle von Jos. Rank.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ort	Zeit	Titel	Inhaltsüberschrift
Lebensbilder aus Österreich. Hrsg. v. Andr. Schumacher, Wien 1843.		Ein Winterabend im südlichen Böhmerwalde.	Der blutige Mann (da bluadö Mo). Die Hexenmagd (d' Häxndian).
Thalia v. J. N. Vogl.	1843		Sagen wir: Falstaff II. Ein Charakterbild nach dem Leben. Mitgeteilt von Josef Rank.

Die zehn fehlenden Skizzen werden wohl kaum vor der gesamten Ausgabe einzeln erschienen sein, sondern es liegt die Ansicht nahe, daß sie kurz vor Abschluß des Werkes als Ergänzung und weitere Vervollständigung desselben niedergeschrieben worden sind. Dies gilt vor allem für »Die Verlobung«, »Pfingstsamstag-Nacht«, die sich schon durch den Klammerbeisatz als »Fortsetzung« an das Vorausgehende anreiht und zum Folgenden hinüberleitet, und für die kurzen Bilder: »Das Schönheits- und Stärketrinken«, »D' Luzia« und »Am Palmsonntage«. Dasselbe kann vom »'s Schulmuaderl. Sage« und dem Märchen »Des Kindes Weinen« gesagt werden, da für ihre nicht gleichzeitige Veröffentlichung in den »Lebensbildern aus Österreich« kein anderer genügender Grund vorliegt. Die Dialogform im »Schulmuaderl« und in der »Pfingstsamstag-Nacht« macht schon an sich eine zeitlich wenig getrennte, spätere Entstehungszeit wahrscheinlich. »Die Auswanderung in das Banat 1827« und »Ein Kirchweihfest« weisen ihrem Umfange nach bereits auf Ranks zweites Werk hin, den Roman »Vier Brüder aus dem Volke«.

Dankenswert ist der Abschnitt mit dem kleinen Anhang von Nationalliedern mit Melodien, wofür mit großer Wahrscheinlichkeit Tschischkas und Schottkys Sammlung »Österreichischer Volkslieder«, vielleicht jetzt auch Hosers Werk, dessen erste Auflage (1804) ein Musikblatt enthält, als Vorbild gedient haben mag. Die Melodien und Tänze aber wurden von Rank selbst in Noten gesetzt, der nicht geringe musikalische Bildung besaß.

Für die Mehrzahl der Schilderungen können wir also drei Redaktionen verfolgen, die Rank vor der jeweiligen Drucklegung mit Fleiß

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und großer Sorgfalt durchgearbeitet hat; er änderte, feilte, berichtigte, ergänzte. Aus der obigen übersichtlichen Zusammenstellung geht hervor, daß die Klammerüberschriften im Dialekt nicht gleich anfangs beigesetzt waren. Die Ausführungen im Abschnitt »Volk« (vgl. »Aus dem Böhmerwalde«, S. 25) über die Vaterlandsliebe der Deutschen für Böhmen, ihr Verhältnis zu den tschechischen Nachbarn, über das Verhältnis von Untertan und Gutsherrn, Soziales und Wirtschaftliches, Tracht und Bauart wurden erst 1842 an das bereits Vorhandene angefügt und bilden die Ergänzung zum Abschnitt »Schauplatz«. In das Jahr 1842 fällt auch die Skizze »Eine lustige Burschennacht«.

Von einzelnen, für den weiteren Leserkreis unverständlichen mundartlichen Ausdrücken in Prosastellen war im ersten Druck die hochdeutsche Übersetzung in Klammer beigesetzt, während bereits im zweiten und in der Buchausgabe die vollständige Übersetzung entweder in Fußnoten oder in der Klammer zusammenhängend steht; doch ist dieser Vorgang nicht regelmäßig durchgeführt.

Änderungen in statistischer, besonders aber in Hinsicht sachlicher Vervollständigung erfuhr die Skizze »Eine Hochzeit«. Die Stelle nach den Segensworten des Vaters (S. 59), der Hochzeitsspruch mit seiner Übersetzung (S. 60), der Dialog zwischen Hochzeitlader und Gästen (S. 65) sowie die Danksagung (S. 68) und die Berichtigung, daß der Bursch mit der Braut den Brauttanz eröffnen sollte, wurden erst für die Buchausgabe ergänzend eingeschoben. Die Ansprache des Hochzeitladers im Dialekt (S. 63) fehlt im ersten Druck; dafür steht die hochdeutsche Übersetzung. Ebenso fehlen die drei Gstanzeln (S. 67), finden sich aber bereits im »Freihafen«. An Stelle des Segensspruches bei der Heilung eines Auges (S. 75) heißt es ursprünglich:

Halös Muadel vom houa Grund
Mochma ma Ogn wieda gsund!
I will fläßö zo dia bött'n,
Gwiß um's Zwölfö-Lött'n.

Die hochdeutschen Übersetzungen des Kirchweihspruches (S. 119), der Strophe auf Seite 125 mit dem folgenden derb-komischen Zwischenspiel sowie in der »Neujahrsgratulation« fehlen gleichfalls in der ersten Fassung.

Es ist daher die Vermutung wahrscheinlich, daß Rank, fern von der Heimat, die betreffenden Volkssprüche nicht mehr völlig im Gedächtnis gehabt und sich sie auf irgend eine Weise später verschafft hat, von zweiter Hand oder persönlich, wozu der Besuch seiner Heimat im Sommer 1842, also noch vor der Drucklegung seines Werkes, Gelegenheit geboten haben mag. Ein Beweis dafür, daß er seine Schilderungen nicht ausschließlich aus der Erinnerung an die Erlebnisse seiner Jugendjahre niederschrieb, sondern daß er auch als verständnisvoller Forscher an seine Aufgabe herantrat, ist nicht bloß das Werk, wie es abgeschlossen vorliegt, sondern es ist auch aus einer Anmerkung zu folgern (S. 75), wo es heißt, »daß er nähere Legendenangaben über das Muttergottes-Gnadenbild von Passau nicht erfahren konnte«.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Änderungen in stilistischer, sprachlicher, sachlicher Hinsicht und dgl. einzeln anzuführen, kann nicht Aufgabe dieser Untersuchung sein, muß vielmehr einer kritischen Ausgabe, wozu es jedoch kaum jemals kommen dürfte, vorbehalten bleiben.

Die Verwendung der Mundart in Prosa und Vers machte gleich von Anbeginn die Zurechtlegung einer eigenen Schreibweise erforderlich. Hier ist eine stufenweise, regelmäßige Entwicklung zu erkennen. Vorbilder hiefür hatte er in der ganzen Reihe der Dialektdichter, von J. P. Hebel bis Stelzhamer, wie in Volksliedersammlungen. Es kam ihm auf möglichst erreichbare Genauigkeit in der Wiedergabe der Eigenheiten seiner heimischen Mundart an, wobei jedoch anfangs die Ausführung hinter dem guten Willen zurückblieb, bis unausgesetztes Feilen die Absicht erreichte. Ist beim ersten Druck im »Morgenblatt« die Verschleifung, Verdumpfung, Länge und Kürze der Selbstlaute usw. noch nicht durch besondere Zeichen zum Ausdruck gebracht, so daß die Schreibart Einfachheit auszeichnet, so macht diese zu Gunsten der Deutlichkeit bereits im »Freihafen« und noch mehr in der Buchausgabe einer bunten, fremdartigen Verschnörkelung Platz.

Zur Veranschaulichung seien hier zwei Beispiele einander gegenübergestellt:

Fluigt's davo Nochtgoid und Häxna!
D' Patschna tusch'nt eng os,
D' Engel tad'nt eng zmäxna
I man guet gwät'n Hos.

(Österr. Morgenblatt.)

Fluigt's dafô Nôchtgŏid und Häxnâ!
D' Pätschnâ tuschet eng ôs,
D' Engl tädet eng zmäxnâ
I mân guat gwätn Hôs.

(Aus dem Böhmerwalde, S. 78.)

Bfeits Gott! dö Kalwla, Öxla, Rößla ollö,
Dö Heißla, Schaffla, Fala wei's do san,
Wenn Öbba schodn wollt, strof den beis'n Lollö
Mia wiss'n o, doß d' Löd gean nädö han.

(Österr. Morgenblatt.)

Pfeits Gôt! dô Kälwlâ, Ôxla, Hrôßlâ ôllô,
Dô Hâißlâ, Schäfflâ, weis dŏ sân,
Wenn Äbbâ schôdn wôllt, strôf den Lôllô,
Mia wiss'n ŏ, dôß d' Lâd gean nädô hân.

(Aus dem Böhmerwalde, S. 126.)

Rank hat sich hier offenbar, sobald die Absicht in ihm aufgetaucht war, die Schilderungen gesammelt nicht nur seiner engeren Heimat, sondern allen deutschen Stämmen mit ihren mannigfaltigen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mundarten zugänglich zu machen, der Meinung J. F. Castellis angeschlossen, die er, in eine ähnliche Klemme verschiedener auf ihn eindringender Klagen seiner Leser gebracht, in der Vorrede zu seinen »Gedichten in niederösterr. Mundart« (Wien 1845) folgendermaßen ausspricht: »Viele haben gemeint, ich solle die Gedichte in einer mehr dem hochdeutschen sich nähernden Schreibart schreiben und allenfalls nur jene Wörter, welche dem niederösterreichischen Dialekte ganz allein angehören, dem Laute gemäß bezeichnen; sie meinten, die Lieder mögen geschrieben sein, wie sie wollen, der Österreicher könne sie doch immer in seinem Dialekt vortragen. Das mag allerdings sein, allein ich habe ja diese Lieder nicht für meine Landsleute allein geschrieben, sondern — oder vielmehr war es mein höherer Zweck — um den Fremden das Eigentümliche, das Naive, Frohsinnige, das Zarte und Vielgestaltige des niederösterreichischen Dialektes zu zeigen«.

Und J. G. Seidl nahm mit der Anregung Castellis zur Abfassung von Dialektgedichten bei der Gesamtausgabe seiner »Gedichte in niederösterreichischer Mundart« (Wien 1844) auch dessen schwerfälliges Rüstzeug zur Bezeichnung des Vokalismus mit herüber, gab aber hier bereits dem Geschmacke seiner Leser nach und ist mit der Erkenntnis: »Das Publikum muß wissen, was ihm am bequemsten ist, und die Pflicht des Schriftstellers ist es, dem Publikum nachzukommen, wenn es nicht mehr Unrecht hat, als er Recht« (vgl. ebenda, Vorrede, S. XX), zugleich mit Stelzhamer und seinen Nachfolgern wohl gefahren.

Daß Rank selbst auch nachher sich dieser Meinung angeschlossen hat, beweisen nicht nur seine folgenden Werke, sondern auch die Neuauflage von 1851, wo das »störende Beiwerk« bereits weggelassen ist. Wie er über den Gebrauch des Dialektes wohl schon damals, besonders aber während seines späteren Schaffens, dachte, dafür sei eine auf ausdrücklichen Wunsch Anzengrubers, mit dem er als Chefredakteur drei und ein halbes Jahr das damals in hohem Ansehen stehende Blatt »Heimat« leitete, von ihm selbst abgegebene Erklärung angeführt: »Bei Schilderungen der Sitten und Gebräuche eines bestimmten Volkes«, sagte er, »ist der Dialekt da, wo das Volk sprechend eingeführt wird, ganz am Platz. In Lokalpossen, in humoristischen Schilderungen des Wiener Lebens z. B. wird der Dialekt erfolgreich angewendet; in Arbeiten aber, die auf Erfindung beruhen oder einer höheren Idee ihren Ursprung verdanken, ist der Dialekt absolut zu vermeiden. Raimunds klassische Volksstücke, die die Wiener Art zu leben und zu sprechen so charakteristisch schildern, sind nicht im Dialekt geschrieben, sondern in einer dem Wiener Dialekt angepaßten Schriftsprache und haben dadurch den Vorteil der Allgemeinverständlichkeit«. Er wies auch auf die wohlgelungene Popularität der Sprache in Anzengrubers Stücken hin, die man nicht Dialekt nennen könne (vgl. Biogr. Blätter, 1896, S. 225 f.).

Mit der Schilderung des Lebens und Treibens seiner Landsleute in Sitte und Brauch mußte auch die Erinnerung an jene sinnige Poesie im Dichter erwachen, wie sie in Sage und Märchen lebt. Die Lektüre der Grimmschen Märchen beruhigte ihn zur Zeit, als sein liebewundes

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Herz mit sich allein kämpfte, und versetzte ihn in gute und poetische Stimmung.

Eine merkwürdige Verbindung von gegebenen Märchenmotiven mit Selbsterlebtem nahm er hier vor. So fand er im Märchen »Der blutige Mann« das Schreckgespenst für Kinder, wie solche auch andere Gegenden aufweisen, jedenfalls schon vor. Rank läßt aber den sechsjährigen »Weißkopf«, dem sein kleines Schwesterlein in der Wiege anvertraut ist, während die Bewohner des Dorfes in die ferne Kirche gegangen sind, das bunte Farbenspiel des Märchens selbst durchleben. Offenbar hatte sich hier der Dichter selbst vor Augen, indem er ein ähnliches Erlebnis in seinen »Erinnerungen« (S. 29 f.) erzählt. Zur Wartung des Schwesterchens in der Wiege von der Mutter ganz allein im Hause zurückgelassen, sagt er: »Das war die Lage, in der ich mich am wohlsten fühlte. Lautlose Stille umher; geheimnisvolle Geister schienen durch die Räume zu schleichen, hie und da knisterten Bretter und Balken, die Katze steckte den Kopf durch die halb offene Kammertüre und schaute mit glühenden Augen aus dem Halbdunkel«. Und wie Stifter in der »Mappe« überkam es ihn, herumzuspähen, an Lieblingsstellen zu schleichen, zu klettern und zu untersuchen, was er sonst nur aus der Ferne sehen durfte. Noch näheren Aufschluß über das Entstehen der einzelnen Bestandteile dieses Märchens erhalten wir im zweiten Werke Ranks »Vier Brüder aus dem Volke«, wo es mit leisen Stiländerungen, zum nicht geringen Vorteil für das Kindlich-Naive, in die Darstellung aufgenommen ist. Hier erzählt (I. Bd., S. 105) ein Greis dem Knaben, der auf der Bank sitzt und das Kindlein in der Wiege schaukelt, das Märchen zur Warnung. Die einzelnen früheren Dialektstellen in Prosa sind hier bereits, Ranks künstlerischer Auffassung entsprechend, dem Hochdeutschen gewichen. »Schnôx«, der Name des Hundes in der ersten Fassung, heißt hier »Soldan« und stellt sich als der Name des Haushundes in seinem Elternheim heraus (vgl. »Erinnerungen«, S. 29). Die sieben goldenen Vöglein, die der Knabe im Nest am Rain zwischen zwei Kornfeldern findet, gehen auf das Lerchennest zurück, das Rank als Kind bei seinen Entdeckungsfahrten im Hause und dessen nächster Umgebung fand. »Von diesen stillen Gängen kam ich oft«, erzählt er (»Erinnerungen«, S. 53), »spät nach Hause und die Mutter sah besorgt nach mir aus. Sie warnte dann eindringlich und nahm zu bedenklichen Sagen (z. B. »Der blutige Mann«) ihre Zuflucht, die mich warnen und in der Nähe des Hauses halten sollten«.

Gestattet uns die düstere Sage von der Hexenmagd einen Blick in das Verhältnis zwischen erbgesessenem Volk und den ewig heimatlosen Zigeunern, so knüpft Rank in der Sage vom »Schualmuaderl« an das Gegebene wieder persönliche Erinnerungen an, besonders in der lebendigen, dramatischen Gestaltung der Episode zwischen dem Lehrer und dem Knaben.

So ringt sich der junge Dichter in allmählicher Vervollkommnung seines Könnens bald nach den ersten Skizzen, die noch vorwaltend den Charakter einer Studie tragen, zur novellistischen Behandlung einer oder der anderen Partie empor und bietet uns den ersten Versuch in der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

»Geschichte meiner Schwester«. Es ist die Geschichte einer Gefallenen, die von ihrem Ungetreuen langsam zu Tode gequält wird. Er erzählt ganz sachlich, der Vortrag ist ruhig und still. Dialektstellen fehlen hier bereits völlig. Wieder geht er von einem wirklichen Geschehnis aus. Tag und Jahr, der 10. August 1836, als der Erzähler von dem nicht näher bezeichneten Studienorte in das ersehnte Elternhaus zurückkehrt, werden ausdrücklich genannt. Es wäre also das Ereignis zeitlich nach Abschluß von Ranks Gymnasialstudien in Klattau anzusetzen, wollte man es als einen Vorfall hinstellen, der sich in seiner Familie wirklich ereignet hat. Manches spricht für diese Ansicht, anderes wieder dagegen, falls man sich eingehender damit beschäftigt.

Nach dem ersten Druck im »Österr. Morgenblatt« ließ sich Rank die Geschichte von einem Freunde erzählen; diese parenthetische Bemerkung fehlt in der Buchausgabe, ist aber wieder in der ersten Gesamtausgabe von 1851 aufgenommen. Letztere Ausgabe hat auch das »meiner« Schwester wieder in »einer« abgeändert.

Sonst aber weisen die verwendeten Lokalfarben auf Ranks Heim und Heimatsdorf und das benachbarte Hirschau hin, dessen neu erbaute Kirche, von der in der Novelle auch die Rede ist, im Jahre 1832 eingeweiht und 1836 als Lokalie bewilligt wurde, während der neue Friedhof, dessen Bau 1834 beschlossen worden war, erst mit Beginn des Jahres 1837 seiner Bestimmung zugeführt wurde. Im ersten Druck wird auch die Zahl der Söhne der Eltern, sieben, genannt, die in den folgenden Drucken beseitigt ist. Und doch entspricht sie den tatsächlichen Verhältnissen, denn Ranks Eltern hatten, wie wir oben gesehen haben, sieben Söhne und sechs Töchter.

In der Erzählung heißt es endlich, daß nach dem rührenden Abschied des Erzählers von seiner Schwester deren Kräfte rasch abgenommen hätten und sie die erste Leiche im neuerrichteten Friedhofe gewesen wäre. Rank selbst hatte, wie aus der Sterbematrik des Pfarramtes Rothenbaum zu ersehen ist, den Tod seiner am 1. August 1838 an »Bluthusten und erfolgter Lungenfieberung« gestorbenen ältesten Schwester Anne Marie zu beklagen. Auf dem neuerrichteten Friedhof in Hirschau ist sie nicht begraben.[13])

Rank hat also in dieser schlichten, ergreifenden Erzählung wahrscheinlich seinen Eltern und Geschwistern das erste literarische Denkmal gesetzt. Zum erstenmal verwendet er hier auch das Motiv der Rückkehr des in der Fremde lebenden Sohnes in seine geliebte Heimat, zu dem er in späteren Werken so oft seine Zuflucht nimmt.

In der Erzählung »Die Auswanderung in das Banat 1827« schildert er ein Ereignis, das nachhaltig auf das Gemüt des Knaben gewirkt haben muß; es kehrt nämlich in dem Romane »Vier Brüder aus dem Volke« wieder und noch in hohem Alter gedenkt er dessen ausführlich in seinen »Erinnerungen« (S. 53 f.). Neben der Absicht seines Vaters, Haus und Hof zu verkaufen und sich unter vorteilhaften Bedingungen in Kauth, bereits im tschechischen Gebiet, anzukaufen, hat jenes Ereignis insbesondere seine Liebe zur Heimat geweckt.

---

[13]) Mitteilung des H. Pfarrers W. L. Bošek in Hirschau.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nicht unbeabsichtigt leitet Rank die Erzählung mit einem »freudlichhellen Sonntagnachmittag-Stilleben« auf dem Dorfe ein. Das harmlose Spiel der Knaben, die sich Pfeifchen aus Weiden- und Erlenstrauch schneiden, der Aufzug des Hirten, Spiel und Scherz der Burschen und Mädchen ist mit trefflichen, kurzen Strichen gezeichnet. Da ruft das Dorfglöcklein jung und alt — ein ehrwürdiger Blinder ist Vorbeter — zur kleinen Kapelle, um hier als eine große Familie den Herrn zu preisen.

In diesen Gottesfrieden nun treten zwei Agitatoren für die Auswanderung in das Banat und verkehren das heitere Bild des Glückes in Unzufriedenheit, Aufregung, Verwirrung und traurigstes Elend derer, die sich betören ließen, ihrem Rufe zu folgen.

Neues Interesse gewinnt diese Erzählung jetzt durch Peter Graßls »Geschichte der deutsch-böhmischen Ansiedelungen im Banat« (Prag 1904).[14]) Wie dort (S. 2 f.) dargelegt wird, wurden im Sommer 1827 zwei Bauerngutsbesitzer Martin Draxler und Gangl-Michl als Kundschafter nach dem Stabsorte Karansebesch abgesandt, wo sie bei dem Obersten Drasenovich, dem Anreger der weiteren Besiedlung seines dünnbevölkerten großen Regimentsbezirkes in der Militärgrenze, vorsprachen.

Diese beiden Abgesandten konnten nach ihrer Rückkehr nicht genug erzählen von dem freundlichen Empfange in Karansebesch und von der Schönheit und Fruchtbarkeit dieser Gegend und des ganzen Landes.

Die auswanderungslustigen Böhmerwäldler waren mit den anscheinend günstigen Aufnahmsbedingungen, die ihnen schriftlich zugesichert wurden, vollkommen einverstanden und so wurde im Herbste 1827 der erste deutschböhmische Auswanderungszug, aus sechsundfünfzig Familien bestehend, zusammengestellt, die bisher in der Gegend von Neuern, Kohlheim, St. Katharina, Vorder- und Hinterfleck gehaust hatten.

Über den Abschied von der alten Heimat wurden herzzerreißende Vorfälle erzählt, von denen auch Rank einen und den andern verwertet hat. Auch die beiden Kundschafter gehörten diesem Zuge an.[15])

Die Ursachen der Unbilden und Entbehrungen lagen nach Graßl (ebenda, S. 10) nur zum kleineren Teile in der Natur der Sache selbst, zum weitaus größeren Teile aber in der Planlosigkeit und Unbeholfenheit der leitenden Organe sowie in der Überstürzung der ganzen Angelegenheit.

Er kennt auch Ranks Erzählung und nimmt die Heimatsmüden gegen die »mindestens allzuharten, wenn nicht gar ungerechtfertigten« Vorwürfe, die ihnen Rank auf Seite 202 seiner »Bilder und Erzählungen aus dem Volksleben im Böhmerwalde« (Band I),[16]) entgegenschleudert,

---

[14]) Graßl, dessen Eltern die Auswanderung mitmachten, ist während ihrer Fahrt in die Fremde auf einem k. k. Donauruderschiffe (10. Oktober 1827) geboren worden.

[15]) In dem Briefe der Rankschen Erzählung, der die Heimatsgenossen über die verzweifelte Notlage der Enttäuschten aufklärt, heißt der eine Agent Wolfgang (= Gangl).

[16]) Graßl zitiert nach Ranks erster Gesamtausgabe seiner Werke v. J. 1851.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in Schutz; um sie einigermaßen abzuschwächen, nennt er als die Hauptursachen der Auswanderung: die Schwierigkeiten für die Besitzlosen, eine eigene Familie zu gründen, Furcht vor dem Militärdienst und die drückenden Verhältnisse, in welchen sehr viele Familien als »Inleute« zu ihren Bauern standen. Graßl meint deswegen, Rank habe auch nur als Dichter recht, wenn er in seinen »Bildern und Erzählungen aus dem Volksleben im Böhmerwalde«, Band I, Seite 200, sagt: »So fing es endlich an, den Deutschen im Böhmerwalde wieder recht heimlich und behaglich daheim zu werden.«

Nur als flüchtige Erscheinung festgehalten wurde die seltsame Begebenheit »'s narsch Deanal«, die gleichfalls auf einen von Rank wirklich erlebten Vorfall zurückgeht, wie aus seinen »Erinnerungen« (S. 88 f.) hervorgeht, wo dem Erlebnis ein eigenes Kapitel gewidmet wird. Die Darstellung weicht in letzterem Werke natürlich in einzelnen Punkten von der der Erzählung ab. Die wegen unglücklicher Liebe Irrsinnige, eine Bauerstochter aus dem benachbarten Bayern, wird in den »Erinnerungen« wieder gesund, als ihrer Verbindung mit dem Erwählten ihres Herzens von ihrem Vater kein Hindernis mehr in den Weg gelegt wird. In der Erzählung jedoch entstammt die rätselhafte Wahnsinnige adeligen Kreisen. Als ihr Vater spät nachts in das Bauernhaus kommt, wo die Entflohene Zuflucht genommen hat, ist sie bereits tot; sie hatte Gift genommen. Das über ihre Herkunft gebreitete Dunkel wird für die staunenden Dorfbewohner nicht gelüftet.

Der Dichter benützt dieses Ereignis offenbar, um zu zeigen, wie die rätselhaften Umstände des Vorfalles auf das Gemüt der Dorfbewohner wirken; insbesondere aber zeigt sich diese Wirkung eigenartig bei den drei Dorfburschen, die für die schöne Närrin in Liebe entflammen. Sie trennen sich, um, wie sie vorgeben, nachhause zu gehen, aber ein ironisches Geschick läßt sie im Dunkel der Nacht im Garten des Hauses, wo die Unglückliche aufgenommen worden war, wieder zu gegenseitiger Verlegenheit zusammentreffen.

Das Motiv der uneingestandenen Liebe dreier Burschen zu demselben Mädchen, wie es hier auftaucht, weist zugleich auf den schon erwähnten Roman »Vier Brüder aus dem Volke« hin. Zur dichterischen Darstellung des Wahnsinns mochte Rank außer den Jungdeutschen, die damals die Schilderung von Wahnsinnsszenen stark bevorzugten, noch durch seinen dauernden Liebling Shakespeare ermuntert worden sein, der in Hamlet, Lear und Macbeth die Nachtseiten der menschlichen Seele so erschütternd zur Anschauung bringt.

Ist bei dieser Erzählung die tragische Muse des großen Briten Pate gestanden, so regte ihn dessen komische Meistergestalt an zu »Sagen wir: Falstaff II. Ein Charakterbild nach dem Leben«, wobei er schon im Titel auf sein Vorbild hinweist. Das Verhältnis der Rankschen Kopie zu der Wirtin und ihrer Tochter entspricht dem des Vorbildes zur Wirtin und Dortchen Lakenreißer, wie es uns in Heinrich dem Vierten entgegentritt. Das Operieren mit kühnen Gegensätzen ist ganz Shakespeare abgelauscht. Ranks Falstaff ist witzig und dumm, durstig und satt, lüstern wie ein Sperling, wie Karl Gutzkow in der Erklärung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des Hogarthschen Kupferstiches (S. 21) sagt, von dem wahrscheinlich die Anregung Ranks ausging.

Der Schauplatz der Handlung ist aber hier nicht sein Heimatdorf, sondern ein Gasthaus an der nahen bayerischen Grenze. Wir dürfen Rank Glauben schenken, wenn er sagt, daß ihm das Urbild wirklich fünf Jahre vor der Niederschrift begegnet sei und er die Gelegenheit benutzt habe, auch die komische Seite im Volksleben festzuhalten. Daß seine Heimat schon längere Zeit ein ergiebiger Boden für Schwänke und Eulenspiegeleien gewesen ist, beweist das bekannte Sprichwort von »Hirschauerstücken« der Bewohner von Hirschau, die im engeren und weiteren Umkreise des Böhmerwaldes die Rolle der Schildbürger übernommen haben.[17])

Die Erzählung mußte indes doch bald als ein mißlungener Bestandteil im Gefüge des Werkes erkannt worden sein, da wir sie, ebenso wie die vorher besprochene, in der Gesamtausgabe vom Jahre 1851 nicht mehr antreffen.

Der Beifall und die Aufmunterung, die diesen Schilderungen bei ihrem ersten Erscheinen in den Zeitschriften zu teil wurden, spornten nicht nur zur Fortsetzung an, sondern ließen auch bald den Gedanken erwachen, sie gesammelt herauszugeben.

Die erste darauf bezügliche Notiz finden wir bereits im »Österr. Morgenblatt« vom 27. Jänner 1841, wo es heißt: »Der Hr. Verfasser, dem wir die geistvollen Darstellungen der »Sitten und Gebräuche der Deutschböhmen« in unserem Blatte verdanken, beabsichtigt diese nebst ihren Sagen und Liedern herauszugeben; wir freuen uns, auf dieses originelle Werk die Lesewelt aufmerksam machen zu können«. Eine ähnlich lautende Nachricht findet sich dann noch in den »Sonntagsblättern« vom 6. November 1842.

Die Anregung zur Fortsetzung und Vollendung der Schilderungen verdankt der bescheidene junge Schriftsteller Franz Dingelstedt, der als neu aufgegangener literarischer Stern am politischen Freiheitshimmel seine Stelle als Gymnasiallehrer zu Fulda aufgegeben hatte und Anfang 1841 nach Wien gekommen war, um von hier aus für die »Augsburger Allgemeine Zeitung« Kunst- und Literaturbriefe zu schreiben.[18]) Moritz Hartmann, der sich im Herbst 1840 von Prag nach Wien gewandt hatte und bald nach seiner Ankunft mit Rank innig befreundet worden war, führte den schüchternen Anfänger bei dem berühmten Gaste Dingelstedt ein. Unmöglich kann aber dieser damals schon die Rankschen Schilderungen im »Freihafen« gelesen haben, wie Rank in den »Erinnerungen« (S. 247) sagt, da einige davon dort erst 1842 erschienen

---

[17]) Dem Verfasser dieser Zeilen wurde bei seiner ersten Anwesenheit in Ranks Geburtsort, zu Pfingsten 1905, von den dortigen Einwohnern mit einem gewissen Stolze ein schon älterer Mann vorgestellt, der nach einigem Drängen eine Reihe von ihm selbst ausgeführter Streiche und Schwänke erzählte, die denen seines berühmten Vorläufers an Ursprünglichkeit in nichts nachstanden und die, falls er noch lebt, wert wären, von einer geschickten Feder festgehalten zu werden.

[18]) In Saphirs „Humorist“ vom 26. Februar 1841 findet sich als Beitrag von Dingelstedt: „Drei kleine Kapitel, nebst Anhang. Capriccio“.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sind. Zutreffend ist indes die Angabe Ranks, daß zwischen Dingelstedts erstem und zweitem Aufenthalt in Wien zwei für ihn (Rank) folgenschwere Jahre dahingegangen seien. Tatsächlich treffen wir wieder Beiträge Dingelstedts im »Humorist« vom 19. Dezember 1842 und von da an fortlaufend bis zum 16. Jänner 1843. Nach einer Notiz in den »Sonntagsblättern« (Nr. 20 vom 14. Mai 1843) hat Dingelstedt am 10. April jenes Jahres Wien verlassen. Er war unter Verleihung des Hofratstitels Vorleser des Königs von Württemberg geworden.[19]) Damals (Feber 1843) sollte Dingelstedt augenblicklich aus Wien fort, weil er in der »Augsburger Allgemeinen Zeitung« gegen die Wiener literarischen Zustände und Journalisten geschrieben hatte.[20])

Für Rank aber wurde er bei seinem zweiten Wiener Aufenthalt ein Retter in literarischen Nöten.

Nach Vollendung des Manuskripts, dessen Titel nach manchen Wandlungen, wie aus der obigen Übersicht zu ersehen ist, J. G. Seidl mitbestimmen half, hatte Rank Schwierigkeiten, in Wien einen Verleger zu finden. Auf Dingelstedts Empfehlung hin übernahm die Firma »Einhorn« in Leipzig den Verlag um ein Honorar von 130 fl. C. M. (vgl. Libussa für 1858, S. 309).[21])

In der »Zeitung für die elegante Welt« (Nr. 5 vom 1. Februar 1843, S. 123) meldet der Wiener Berichterstatter unter der Chiffre »Ao. Bs.« in seinem »Brief aus Wien« vom Januar: » . . . Natürlich bereiten sich die Almanache für 1844 vor. Unter den dafür arbeitenden Novellisten nimmt Adalbert Stifter jedenfalls den ersten Rang ein; außerdem liest und rühmt man vorzüglich die Erzählungen Alexander Schindlers und Josef Ranks. Ersterer bereitet die Herausgabe seiner Gedichte vor; von letzterem ist ein Band oberösterreichischer Sagen unter der Presse (Einhorn, Leipzig)«. Der Berichterstatter zeigt sich also über den neuen Schriftsteller noch nicht genau unterrichtet. Nach Nr. 12 vom 22. März 1843 derselben Zeitschrift hat er inzwischen genauere Erkundigungen eingezogen; er meldet unter anderem (S. 299): » — Josef Rank ist der wahre Name des soeben in Leipzig unter der Presse befindlichen Buches »Aus dem Böhmerwalde«; Gustav Rank aber der Schriftstellername eines ebenfalls in Wien lebenden Literaten Dr. Frank [richtig: Franck], durch Herausgabe mehrerer dramatischer Arbeiten bekannt«. In Nr. 18 der »Eleganten« vom 3. Mai 1843 meldet derselbe Korrespondent, zum Teil wieder falsch unterrichtet, unter »Nachrichten aus Wien« (S. 446): » . . . Josef Rank, Verfasser des soeben erschienen, eben so eigentümlichen als interessanten Buches

---

[19]) Vgl. auch Petzet, Die Blütezeit der deutschen politischen Lyrik, München 1901, S. 110.

[20]) Vgl. Stefan Hock, Erinnerungen von Ludwig August Frankl, Prag 1910, Seite 229.

[21]) Bei der Darlegung der Entstehungsgeschichte von Ranks Werken aus den vierziger Jahren ist die Forschung hauptsächlich auf die allerdings mühsame, zeitraubende und leider oft ergebnislose Durchsicht der Zeitschriften jener Zeit angewiesen, da in Ranks Nachlaß, wie mir sein in Wien lebender Sohn Emil, Oberinspektor der k. k. Nordwestbahn-Direktion i. R., mitteilte (12. April 1912), nichts von Briefen u. dgl. vorhanden ist, was darüber Aufschluß geben könnte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

»Aus dem Böhmerwalde«, arbeitet an einem Roman »Der Mann aus dem Volke«, dessen Druck noch im Herbst dieses Jahres beginnen wird«.

Die nächste Nachricht aus Wien über Rank, in Nr. 22 vom 31. Mai der »Eleganten«, stammt bereits von Moritz Hartmann, der unter der Chiffre »G«[22]) über seinen Freund folgendes schreibt: »Ranks originelles Buch „Aus dem Böhmerwalde" wird, kaum erschienen, sehr häufig gesucht und macht Glück. Von demselben Verfasser soll bald ein Roman unter die Presse: hoffentlich aus dem Volke, denn das ist sein Element. Verliert er sich in andere Sphären, ist er Fisch im Trocknen.«

Die in Ranks «Erinnerungen« (S. 254) erwähnte Besprechung Dingelstedts in einem seiner Literaturbriefe der »Augsburger Allgemeinen Zeitung« konnte ich nicht finden. Es findet sich bloß in Nr. 127 vom 7. Mai 1843, dann wiederholt am 17. Mai, eine Buchanzeige, die, gleichlautend mit der in den »Blättern für literarische Unterhaltung« (1843) und der in der »Münchner Allgemeinen Zeitung«, folgendermaßen lautet: »Bei W. Einhorn in Leipzig ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen: Aus dem Böhmerwalde. Von Josef Rank. Eleg. geh. 1 Thlr. — 1 fl. 30 kr. C. M. oder 1 fl. 48 kr. rhn. Ein neues Feld, ein neues Talent; jenes bisher völlig unbekannt, dieses aus viel versprechenden Anfängen bekannt genug. Bedarf es mehr zur Empfehlung eines Werkes, welches dem deutschen Volk einen ganz neuen Schatz an Nationalpoesie, Volkslieder, Volksländler, Volksleben in eigentümlicher Tiefe und Frische erschließt. Es sind in Wahrheit »Böhmische Dörfer«, welche hier dem Publikum sich auftun; aber es trete nur ein, um sich gefesselt und heimisch zu fühlen«.

Von den Wiener Zeitschriften bringt eine längere, väterlich-anerkennende Besprechung die Beilage zu den »Sonntagsblättern« (Nr. 22 vom 28. Mai 1843, S. 522). Der ungenannte Verfasser ahnt den Wert des Buches für den künftigen Forscher, der den »Pulsschlägen der Vergangenheit wird nachtasten wollen«.

Die ebenso ausführliche, lobende Kritik, die unter der Chiffre »S« [Stelzhamer] im Literaturblatt der »Wiener Zeitschrift« (Nr. 173 vom 31. August 1843, S. 1381) steht, sei deswegen erwähnt, weil darin behauptet wird, daß E. Willkomms »Grenzer, Narren und Lotsen« ebenfalls Schilderungen aus dem Böhmerwalde (soll heißen: der Lausitz) und den Grenzen Böhmens bieten.[23])

---

[22]) Vgl. Otto Wittner, Briefe aus dem Vormärz, Prag 1910, Anm. 78, S. 480. Dagegen ist die von Wittner (ebenda, S. 118) angenommene Datierung des Briefes (Nr. 35) Hartmanns an Dr. Rudolf Glaser (April 1841) nach der hier von mir zum Teil aus dem Grunde ausführlicher dargelegten Entstehungsgeschichte des Rankschen Buches jedenfalls unrichtig; der genannte Brief stammt aus dem Jahre 1843, wenn es am Schluß desselben heißt: „Wenn Sie nächstens Ranks Buch bekommen, bitte ich es niemand zur Besprechung zu geben, ich werde so frei sein, dieselbe mit Auszügen zu übersenden". Damit wäre noch folgende Stelle in dem Briefe Hartmanns zu vergleichen, den er am 5. Juli 1843 aus Baden bei Wien an Alfred Meißner nach Prag schrieb: „. . . Mit Ranks Besprechung ist es mir niederträchtig gegangen. Groß und breit war sie und zweimal ging sie mir verloren. Er [Klar?] soll's anderswo besprechen lassen". (Vgl. Otto Wittner, Briefe aus dem Vormärz, S. 224.)

[23]) Die Bemerkung desselben Kritikers, daß der „Hexenfluch" bereits früher in der Broschüre „Die Zigeuner im Tillnwalde" erschienen sei, konnte ich nicht nachprüfen, da mir das letztere Buch nicht zugänglich war.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Von den Prager Zeitschriften stellt sich in der »Bohemia« (Nr. 74 vom 20. Juni 1843) der Redakteur des damaligen Unterhaltungsblattes Franz Klutschak als sachlicher Kritiker des neuen Buches ein. Als Schattenpartien desselben hebt er mit Recht das Charaktergemälde »Sagen wir Falstaff II.« hervor, weil es zu sehr nach Originalität hasche, dann den liebesiechen Bauernburschen im »Kirchweihfest« (ein Zerrissener in einer Bauernjacke), endlich die wörtliche Wiederholung der eigenen Schilderungen des Verfassers in dieser Novelle.

Im »Panorama des Universums«, einer gleichfalls von Klutschak redigierten Prager Zeitschrift, werden im Jahrgang 1843 in zwei Artikeln (S. 165—170, 193—197) unter der Überschrift: »Die Bewohner des Böhmerwaldes. Nach Josef Rank« ganze Teile des Rankschen Buches abgedruckt.[24]) Wichtig für die Geschichte der Volkskunde in Böhmen sind folgende Zeilen, die den Auszügen vorausgehen: »Für die genaue Kenntnis unseres Vaterlandes«, sagt der ungenannte Kritiker, »wäre es gewiß von großem Vorteil, wenn auch andere Gebiete und Gegenden desselben, namentlich solche, deren Bewohner durch zahlreiche Eigentümlichkeiten hervorstechen, z. B. das Egerland, das Erzgebirge, solche Schilderer fänden, wie das Riesengebirge an Hoser und der Böhmerwald im vorliegenden Werke an Rank. Doch während Hofrat Hoser das Riesengebirge nach allen Beziehungen schildert und uns daher sowohl dessen klimatische und naturhistorische Verhältnisse, Topographie, interessanteste Punkte etc. vorführt, als auch den Charakter und die Beschäftigungen der Bewohner zeichnet und ein Reisehandbuch in der edleren Bedeutung dieses Wortes liefert, beschäftigt sich Rank fast ausschließlich mit dem Bewohner, dessen Eigentümlichkeiten und äußeres wie inneres Leben er aber dagegen oft bis in das feinste Detail ausmalt. Übrigens führt uns Hr. Rank nur die Bewohner eines Teiles des Böhmerwaldes vor, von welchem man durch Analogie bloß wenige Schlüsse auf die Bewohner anderer Gegenden dieses Gebirges machen kann«.

Die günstige Beurteilung des Buches gewinnt seinem Verfasser in Prag zunächst mehrere gute Freunde, die sich in den folgenden Jahren treu bewähren sollten; auch stellt er sich jetzt in Prager Zeitschriften, zuerst im »Panorama« (1843, S. 341—345) mit einem »Dorfbrief aus dem Böhmerwalde«, als Mitarbeiter ein.

Mehr Freude aber als die öffentliche Tageskritik bereitete Rank die Aufnahme seines Erstlingswerkes bei Männern wie Jakob Grimm, des Vaters der Volkskunde, der es eine »willkommene Entdeckung aus unserm geliebten Volksleben« nannte und besonders erfreut war, daß die Gabe von einem jungen Österreicher kam. Er sandte ihm durch Dr. Adolf Wiesner, einen Freund Ranks, der damals nach Berlin gekommen war,[25]) freundliche Grüße nach Wien.

Und Ludwig Uhland, dem Lenau, als er sich im Frühlinge 1843 zu einer Reise nach Schwaben rüstete, neben den jährlichen lyrischen

---

[24]) Die Auszüge einzeln hier anzuführen, halte ich für überflüssig.

[25]) Vgl. Otto Wittner, Briefe aus dem Vormärz, Prag 1910, S. 212, ebenso Rank, Erinnerungen aus meinem Leben, Prag 1896, S. 265.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gaben aus Österreich auch das Büchlein »Aus dem Böhmerwalde« mitbrachte, ließ Rank nicht nur freundliche Grüße und Worte über sein Buch sagen, sondern — was ihm die meiste Freude machte — er lud ihn auch ein, einmal, wenn ihn die Gelegenheit nach Württemberg führte, ja an seinem und Schwabs gastlich offenen Hause nicht vorüberzugehen.[26])

So vermittelte jenes Büchlein den späteren wochenlangen Aufenthalt Ranks im Hause Uhlands, der für ihn von wohltätiger Nachwirkung in seiner Entwicklung wie in seinem Schaffen werden sollte.

Ein Werk, das bei seinem Erscheinen geradezu Aufsehen machte, konnte nicht ohne Rückwirkung auf die gleichzeitigen Schriftsteller und die der Folgezeit bleiben.

Wenn ich oben den Anregungen nachgegangen bin, denen Rank gefolgt sein konnte, und dabei betont habe, daß seine Schilderungen aus dem Volksleben hauptsächlich aus den Reiseskizzen herausgewachsen sind und als ein neues Genre derselben die früher weithergeholten Berichte abzulösen und zu verdrängen suchten, so zeigen sich die Nachwirkungen zunächst auch hierin. Frankls »Sonntagsblätter« vor allen widmen von da an dem Volksleben und Landschaftlichen des Kaiserstaates manche Seite. Adolf Broda, aus einem mährischen Dorfe gebürtig und mit M. Hartmann und Rank in Wien eng befreundet, bis den Hochbegabten in seinem vierundzwanzigsten Lebensjahre die Wellen der Großstadt, in die er zu leichtsinnig untergetaucht war, im September 1842 verschlangen,[27]) veröffentlichte in den »Sonntagsblättern« (Nr. 2 vom 9. Jänner 1842): »Sitten und Gebräuche. Das Maienfest in mährischen Dörfern«. Diesem schließen sich mit ähnlichen Skizzen an: C. E. Langer, Alexander Julius Schindler und J. P. Lyser (Nr. 8 vom 20. Feber 1842, Ein Markttag in Teplitz). Rudolf Puff bringt in den »Sonntagsblättern« (16. Oktober 1843) Skizzen aus der Steiermark, Franz Tschischka schildert (ebenda, 5. Nov. 1843) das »Hudlerlaufen« in der Nähe von Hall in Tirol; derselbe Jahrgang bringt noch Weihnachtsbräuche an der Militärgrenze (11. Juni 1843) und Volksgewohnheiten und Gebräuche der Bewohner um Rábaköz in Ungarn. Leopold Kompert, den Rank 1844 in Preßburg kennen lernte, schreibt Pußtabilder, Frh. v. Augustin beschreibt die lokalen Verhältnisse, Sitten, Gebräuche, Szenerien und Naturschönheiten in seinem Buche »Das Pinzgau« (Pest 1844) und Friedrich Uhl (geb. 1825 in Teschen) zeigt in seiner »Schlesischen Dorfgeschichte«, die ebenso wie seine ethnographischen Skizzen »Aus dem Banat« in den »Sonntagsblättern« (1845) erschienen ist, manchen an Rank erinnernden Zug.

Und die Skizzen »Aus dem Egerlande«, mit denen sich Adam Wolf 1844 in den »Sonntagsblättern« einstellt, weisen, wie die Uhls, schon im Titel auf ihr Vorbild hin.

Für Adam Wolf (1822—1883), der 1839—40 die Universität in Prag bezog, hat der Redakteur Franz Klutschak eine ähnliche Bedeutung wie L. A. Frankl für Rank.

---

[26]) Vgl. Rank, Aus meinen Wandertagen, Wien 1864.
[27]) Vgl. „Grenzboten", 1845, Nr. 12, S. 509 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Unter Klutschaks freundlicher Aufmunterung wächst Ad. Wolfs schon im Mai 1842 angekündigter, aber nie zur Vollendung gebrachter Plan einer Monographie über das Egerland. Klutschak aber hat, wie aus seiner oben erwähnten Kritik in der »Bohemia« (Nr. 74 vom 20. Juni 1843) hervorgeht, Ranks Streben schon aufmerksam verfolgt; er sagt dort: »Schon ehe das Buch [Ranks] erschien, hatten wir viele der darin gesammelten Aufsätze einzeln und in Zeitschriften zerstreut gelesen und sie hatten schon damals unsere Aufmerksamkeit dem bis dahin ganz unbekannten Verfasser zugewendet«. Ranks Buch scheint nun Wolf zur Veröffentlichung der »Sagen aus dem Egerland« aufgemuntert zu haben, wenn er sich auch schon früher damit beschäftigt hat; denn dieselbe Folge der Zeitschrift »Panorama«, die den oben genannten zweiten Artikel über Jos. Ranks »Aus dem Böhmerwalde« enthält, bringt (S. 200—204) auch jene »Sagen aus dem Egerland«. Und der Wunsch, den jener Kritiker ausspricht, »es möchten auch das Egerland und das Erzgebirge solche Schilderer finden« wie das Riesengebirge und der Böhmerwald, spornt nicht nur Wolf an; jetzt wagt es auch der Egerer Magistratsrat Sebastian Grüner, die ersten Fragmente seines unter Goethes anregendem Einfluß entstandenen Manuskripts »Über die Sitten und Gebräuche der Egerländer« in der Zeitschrift »Panorama des Universums« im Jahre 1844 und 1846 zu veröffentlichen, nachdem bereits 1843 bei Calve in Prag seine »Beiträge zur Geschichte der Stadt Eger« erschienen waren. Nach Vinzenz Prökl, der seinen Prospekt zur Subskription auf sein Werk »Eger und das Egerland« 1844 herausgab — das Werk erschien in zwei Bänden 1845 (in erster Auflage) — ersteht dann in den folgenden Jahrzehnten eine Reihe von Männern, die ihre Kräfte der Erforschung des Egerlandes geweiht haben und noch heute erfolgreich weihen.[28])

Ranks Buch hat aber nicht allein auf ähnliche volkskundliche Bestrebungen in verschiedenen Provinzen Österreichs gewirkt, sondern selbst auf andere Völker des Reiches; es scheint nämlich auch nicht spurlos an den Tschechen in Böhmen vorübergegangen zu sein, wie aus dem Artikel »Die Tschechen im Böhmerwalde. Nach dem Böhmischen der Frau Božena Němcová« in der Zeitschrift »Panorama des Universums« (1846, S. 24—27) hervorgeht. In der Einleitung schreibt nämlich der ungenannte Verfasser über Ranks Buch u. a. folgendes: ». . . Rank hat jedoch nur die deutschen Bewohner des Böhmerwaldes oder vielmehr nur eines kleinen Stückchens des Böhmerwaldes geschildert: die Tschechen hat er mit ein paar flüchtigen und keineswegs schmeichelhaften Zeilen abgefertigt. Diese Lücke in der Schilderung der Böhmerwälder wird nun ergänzt, das Unrecht vergütet durch eine Dame, welche sich bereits durch einige poetische Gaben und als Märchenerzählerin in der tschechischen Literatur einigen Namen erworben. Rank schildert die Deutschen des Bezirkes Taus gegen den Waldhwozd hin, Frau

---

[28]) Vgl. Deutsche Arbeit II., S. 940 f. (Zur Lebensgeschichte Adam Wolfs von 1841—1848. Von Alois John.) und ebenda III., Heft 12, S. 969 f. (Die Entdeckung des Egerlandes. Von Alois John.). — Vgl. auch A. John in „Unser Egerland“ VII., S. 43 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Božena Němcová beschäftigt sich mit deren unmittelbaren Nachbarn, den Tschechen in der Gegend von Taus (Domažlice). Ohne uns schon jetzt in eine Parallele der beiderseitigen Schilderungen einzulassen, teilen wir einige Bruchstücke der Bilder, welche die genannte Frau von den Tschechen um Taus entwirft, in deutscher Übersetzung mit«. Sie schildern in Ranks Manier die Tracht der dortigen Bewohner, das Aussehen einer Bauernstube, eine Kirchweih im Dorfe Chrastawitz und die verschiedenen Tänze im Dorfwirtshause; dann folgt eine schwermütige Erinnerung an bessere Zeiten der Tschechen, bevor sie noch unter deutsche Herrschaft gekommen waren.

Als späterer Nachzügler sei endlich noch L. Weisel, wohl ein Landsmann Ranks, genannt, der in der »Bohemia« (1847) unter dem Titel: »Einige Volksgebräuche aus dem Böhmerwalde« von demselben Schauplatz, den Rank beschreibt, folgende Bilder mitteilt: Bohemia 1847, Nr. 77. Die Selnwecken und Kierdaflecken. Nr. 70. Das Pfingstrennen der Knaben. Nr. 79. Der Faschin-Tanz der Kinder. Nr. 88. Ofenschüssel-Renna und Hochzeitsmahl. Nr. 141. Leichengebräuche und Totenbretter [29]).

Diese Skizzen, angeregt durch Ranks Buch, sind für uns insofern von Wert und Bedeutung, als sie von einem Zeitgenossen Ranks herrühren, und eine Ergänzung, ja teilweise Berichtigung jener Schilderungen enthalten, indem sie an zwei Stellen sogar eine polemische Spitze gegen Rank hervorkehren.

L. Weisel leitet nämlich seine Schilderung des Pfingstrennens der Knaben (Nr. 78) folgendermaßen ein: »Rank in seinem Böhmerwalde schildert uns — freilich etwas idealisiert — das Pfingstwettrennen der erwachsenen Burschen, von dem der Kinder aber schweigt er ganz und ich gestehe, daß mich letzteres bei weitem mehr ergötzt«.

Gegen diese Geschmacksäußerung läßt sich zwar nichts einwenden; mehr Beachtung verdient dafür eine andere Bemerkung in Nr. 88, wo er sagt: »Noch andere Hochzeitsgebräuche findet der Leser in Ranks Werk »Aus dem Böhmerwalde« beschrieben. Nur muß ich bemerken, daß Rank viele Gebräuche hiesiger Tschechen seinen Landsleuten angedichtet, wahrscheinlich, weil sie ihm gut gefallen haben. — Ich habe hier viele Hochzeiten gesehen, ja mitgefeiert, aber von allen den Rätseln und Schnaken, die Herr Rank anführt, nicht ein Jota gehört, dagegen fast alle bei einer Hochzeit unter den sogenannten Choden«.

Ich hatte oben, gelegentlich der Besprechung der Schilderung »Eine Hochzeit«, bemerkt, daß der letzte Druck derselben gegenüber dem ersten im »Morgenblatte« zahlreiche Änderungen in stilistischer, vor allem aber in sachlicher Hinsicht erfahren hat, und kann hier feststellen, daß sich die Einschiebsel zum Teil eben auf jene »Rätsel«,

---

[29]) Der Name L. Weisel ist in Ad. Hauffens „Einführung in die deutsch-böhmische Volkskunde nebst einer Bibliographie“ (Beiträge I, S. 131) nicht genannt; die fünf Skizzen stehen gleich nach den Werken Ranks, so daß es den Anschein erweckt, als ob dieser der Verfasser sei.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

meist aber auf jene »Schnaken«, wie Weisel sagt, beziehen, die den Brauch in eine so bunte Farbe tauchen[30]).

Das Zeugnis des gleichzeitigen Gewährsmannes ist jedenfalls nicht außer acht zu lassen, wenn man erwägt, daß teilweise slavische Einflüsse an Orten, wo Deutsche und Tschechen in nahe Wechselbeziehung treten, nicht ausgeschlossen sind. Und dies umso mehr, als Rank noch vor der Veröffentlichung seines Buches nicht bei der Schilderung der Sitten und Gebräuche seiner Landsleute stehen geblieben ist, sondern auch dem Volksleben anderer Stämme in Österreich sein Interesse zugewendet hat.

So findet sich in den »Sonntagsblättern« (Nr. 1 vom 2. Jänner 1842) unter der Überschrift: »Sitten und Gebräuche in Untersteiermark« die Schilderung »Brautwerbung bei den Slovenen«[31]), welche die Abfassung der Schilderung »Verlobung« für das Werk »Aus dem Böhmerwalde« unmittelbar veranlaßt hat. Die Schilderung der »Hochzeit« bei den Slovenen kommt in wesentlichen Punkten der der letzten Fassung in Ranks Werk nahe.

Aus welchen Quellen, ob mündlichen oder schriftlichen, er hier geschöpft hat, da eigene Anschauung wohl ausgeschlossen ist, kann ich nicht entscheiden.

Dasselbe gilt von den in den »Sonntagsblättern« (Nr. 11 vom 13. März 1842) abgedruckten »Bildern aus der Walachei«, worin er nach einem kurzen Hinweis auf die dort im Laufe der Jahrhunderte einander ablösenden oder sich vermischenden Völkerschaften, wie Albaneser (sic!), Mösier, Bulgaren, Slawen, Goten, Römer, Zigeuner, Panduren, Raizen, Armenier, Juden und Griechen, — so werden sie aufgezählt — auf Tracht und Sprache der Bewohner ein walachisches Märchen »Die Unsterblichkeit des Mordes« mitteilt, dessen Inhalt kurz folgender ist: Die einem jungen Gatten von seinem angetrauten Weibe geborenen Zwillingssöhne werden von einer tückischen Nebenbuhlerin getötet, im Garten vergraben und an ihre Stelle ein Hund in das Kindbett gelegt; die schuldlose Gattin wird von ihrem Manne verstoßen. Nach einigen Tagen aber bricht aus der Grabstelle ein herrlicher Springbrunnen hervor, dessen Wasser beim Niederfallen des Strahles sich in eitel Goldregen und Perlen verwandelt. Alle Bemühungen des verbrecherischen Weibes, die immer wieder in andern Formen sich zeigenden Verwandlungen in Gold zu vernichten, scheitern. Da gesteht sie ihre Untat ein, die getöteten Knaben werden wieder lebendig und die hart geprüften Eltern versöhnen sich.

In den »Sonntagsblättern« (Nr. 48 vom 27. Nov. 1842) teilt Rank eine Sage von ebenso düsterer Stimmung »Der ewige Jude und die Glocke zu Königinhof in Böhmen« mit. Sie knüpft sich an eine von Mönchshand im Jahre 1505 gegossene Glocke in Königinhof: Ein durch

---

[30]) Vgl. auch die Schilderung der „Hochzeit" in P. Graßls „Geschichte der deutsch-böhmischen Ansiedlungen im Banat", Prag 1904, S. 117 f.

[31]) Josef Schurga teilt im „Österr. Morgenblatt" vom 23. April 1842 Volkssagen, Legenden und Märchen der Slovenen mit.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Blitzschlag entstandener Brand bringt den dortigen Bürger, namens Kokot, um seine ganze Habe. Er flieht trostlos mit seiner Familie in ein nahes Gehölz, wo ihm unter vorhergehenden, unheimlichen Erscheinungen der ewige Jude entgegentritt, der ihm unter der Bedingung, sich für immer seiner Wanderung anzuschließen, das sorgenloseste Glück seiner Angehörigen verspricht. Kokot geht die Bedingung ein. Seine Familie lebt eine Zeitlang in der Fülle äußeren Glanzes. Im Traum aber erscheint der Mutter das gramverzerrte Gesicht des Gatten, der Erlösung harrend. Da gelobt seine Gattin, eine Glocke gießen zu lassen und sie der Kirche zu schenken. Bei ihrem ersten frommen Klang vom Turme verschwindet der Glanz des Besitzes und der Gatte kommt, eine Jammergestalt, zu den Seinen zurück.

Endlich veröffentlichte Rank in den »Sonntagsblättern« (Nr. 10 vom 5. März 1843), veranlaßt durch die damals im Erzgebirge allgemein herrschende Notlage, zu deren Abhilfe Geldsammlungen eingeleitet wurden, den Aufsatz »Aus dem böhmischen Nordgebirge«. Unter Benützung eines bereits in der »Bohemia« erschienenen Aufsatzes über die äußeren Lebensverhältnisse im Erzgebirge reiht er in der Voraussetzung, daß die Erzgebirgler noch viel Ähnliches und Gleiches mit den »nachbarlichen« Riesengebirglern bieten werden, eine Stelle aus Dr. Jos. Karl E. Hosers Werk »Das Riesengebirge und seine Bewohner« an, u. zw. über Sitten und Gebräuche (S. 199 f.). Bemerkenswert ist, daß Rank bereits in diesem Artikel — also noch vor dem Kritiker seines Buches »Aus dem Böhmerwalde« im »Panorama des Universums« — darauf hinweist, »daß jetzt, nachdem tausend mitleidiger Helfer des Vaterlandes, besonders der unermüdlichen Residenz Wien, ihre ansehnlichen Gaben brachten, ein günstiger Moment wäre, eine treue Charakteristik dieses Gebirgsvolkes zu liefern«.

Der Aufsatz ist außerdem ein Beweis dafür, daß Rank Hosers Werk (in 2. Aufl.) gekannt hat.

Er hat also auch Umschau bei anderen Volksstämmen über deren Eigenart und Sitten gehalten und die genannten Beweise stammen insbesondere aus der Zeit, wo er die letzte Feile an sein Werk gelegt hat; es läßt sich daher auch erklären, wenn in den »Hochzeitsbrauch« manches »Fremde«, wie Weisel sagt, hineingekommen ist.

Dessen Vorwurf muß aber noch entgegengehalten werden, daß Rank bei seinen Schilderungen nicht seinen Geburtsort allein, sondern die Gegend von Taus bis zu den künischen Freibauern, also ein immerhin ausgedehntes Gebiet vor Augen hatte, wo Tschechen und Deutsche hart aneinanderstoßen, Hochzeitsgebräuche übrigens bei den arischen Völkern im allgemeinen viel Typisches aufweisen.

Weisels Vorwurf kann demnach die Glaubwürdigkeit der Schilderungen Ranks nicht erschüttern. Denn dieser erzählt aus der lebendigen Erinnerung seiner Jugend heraus, wo Geist und Herz das Volksleben seiner Heimat mit einer Liebe und Begeisterung umfaßten, daß er später manches Bild dieses Lebens treu und anschaulich nachzeichnen konnte. Was er beschreibt, hat er miterlebt, entweder als Kind oder später gewissermaßen als Zuseher oder Gast. Darum ist die Darstellung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

frisch, anregend, leise idealisiert, was den künstlerischen Wert des Buches nur erhöht.[32])

Josef Blau, der in der Nähe von Ranks Geburtsort lebt und die volkskundliche Literatur schon mit manch wertvollem Beitrag über jene Gegend bereicherte, hat dessen Schilderungen, wie er in dem eingangs dieser Untersuchung zitierten Aufsatz sagt, mit dem heutigen Volksleben verglichen und gefunden, daß sehr vieles von dem, was uns Rank hier aus der Zeit vor 70 Jahren mitteilt, vergessen oder im Ableben ist. So manche Erscheinung von heute lasse sich noch als Rudiment des zu Ranks Zeiten noch lebendigen Brauches erkennen.

Die eigentliche Bedeutung seines Buches aber liegt auf kulturhistorischem Gebiete, auf dem der Volkskunde. Ein bisher unentdeckter Teil des großen deutschen Volkskörpers wird durch Rank schon 1840 in die Literatur eingeführt. Erst mit dem Erscheinen seines Werkes werden vor allem in Deutschböhmen neue Kräfte, ältere lebhafter als bisher, für die Volkskunde in Tätigkeit gesetzt.

In dem Augenblick aber, wo Rank darangeht, das Leben auf dem Dorfe in der Erzählung oder Novelle künstlerisch zu gestalten — es geschieht dies im Herbst 1841 — hat auch er für die Dorfgeschichte eine Provinz entdeckt — mit einer kleinen Einschränkung allerdings. Dieses Verdienst kommt eigentich seinem engsten Heimatsgenossen Adalbert Stifter zu, dessen »Heidedorf« die erste große Probe Stifterscher Heimatsschilderung ist. Diese einzigartige Perle von einer Dorfgeschichte erschien zum erstenmal in der »Wiener Zeitschrift« anfangs Juli 1840.[33])

Hatte Otto Wittner in seiner Einleitung zu Moritz Hartmann (Sammlung Gemeinnütziger Vorträge, April—Mai 1907, Nr. 343—344, S. 46) diese Tatsache vor Augen, was ich allerdings bezweifle, dann ist seiner Behauptung, daß in Böhmen, trotz Auerbach, die Dorfgeschichte entstanden ist, noch beizupflichten, wenn man von den Schweizern und Immermann absehen kann. Denn Anton Bettelheim hat in seiner monumentalen Auerbachbiographie dargelegt, daß der 10. Juli 1840 als der Geburtstag der »Schwarzwälder Dorfgeschichten« zu bezeichnen ist; an diesem Tage nämlich hat der Nordstettener acht Entwürfe zu »Dorfgeschichten« skizziert, von denen sechs in den Jahren 1841—1843 zur Ausarbeitung und in die erste Sammlung gelangt sind.

Als Bildner des jungen Poeten aber führt er neben der leibhaftigen Gegenwart noch das Volkslied, die Einkehr in die Vergangenheit des eigenen Dorflebens und die Nachwirkung des Beispiels von Brentano und Immermann an, der ihn ermutigt, nicht zuerst angeregt habe, das Volksleben in seiner Selbständigkeit zu erfassen.[34])

---

[32]) Unterstützt wird die Glaubwürdigkeit der Schilderungen jetzt durch Peter Graßls „Geschichte der deutsch-böhmischen Ansiedelungen im Banat“ (Prag 1904), der im V. Abschnitt (S. 97 f.) unter der Überschrift: „Die Jahreszeiten mit ihren Arbeiten und Festen“ Sitten und Gebräuche jener Auswanderer beschreibt.

[33]) Vgl. A. Sauer, Adalbert Stifters Sämtliche Werke, Prag 1904, Seite XXXIX. und 384.

[34]) Vgl. Anton Bettelheim, Berthold Auerbach, Stuttgart und Berlin 1907, S. 135, 137, 144, 162 und 168.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Für Auerbach wie für Rank kamen damals — von Jung-Stilling ganz abgesehen — die großen Schweizer Pestalozzi und Jeremias Gotthelf noch nicht in Betracht.[35]) Die Entdeckung der einzelnen Landschaften und Provinzen aber, der »Heimatkunst«, wie heute das Schlagwort heißt, folgte damals rasch hintereinander. Immermann folgte noch 1838 nicht nur die Westfalin Annette von Droste-Hülshoff: sein gewaltiger Dorfschulze stand auch Pate bei dem Großbauer David aus der Lausitz in Ernst Willkomms »Bauernleben. Ein Sittenbild«, der tüchtigsten, leider vergessenen Leistung in seinen schon erwähnten »Grenzboten, Narren und Lotsen« (1842).[36]) Im Elsaß trat 1843 Alexander Weill mit seinen »Sittengemälden aus dem elsässischen Volksleben« auf den literarischen Markt, konnte aber ebensowenig wie Spindler mit seinem »Vogelhändler von Imst« dauernde Anerkennung erringen. Im Landschaftlichen aber war Lenau mit seinen Heidebildern schon längst als Lyriker vorausgegangen.

Somit glaube ich, das Geheimnis wenigstens etwas gelüftet zu haben, von dem Jakob Kaufmann in einem Briefe vom 1. Juni 1843 an Isidor Heller spricht; weil er aber darin selbst auf die Ursachen der neuen Zeitströmung hinweist, soll die Stelle zur Vervollständigung der Zeugnisse hier nicht fehlen: »Ranks 'Aus dem Böhmerwalde'«, sagt er am Schluß des Briefes, »ist ein sehr gutes Buch und zeigt, auffallend genug, große Reife. Er hat den Ton der Zeit getroffen; man labt sich gerne jetzt am Volkstümlichen, Provinziellen, nachdem die Poesie mit dem Sturm und Drang der großen Städte, mit der Zivilisation nicht Großes ausgerichtet hat. Deutschland hat kein Zentrum, klagt man; es wird nie eins haben, wenn es nicht etwa ein Dorf dazu kreiert. Auch die deutsche Lyrik, die einzige deutsche Muse dieser Zeit, die an den Angeln der Welt zu rütteln vermochte, geht aus dem Dorfe hervor oder steigt von einsamen Alpen nieder. Wer hat dem Rank, mitten in Österreich, das Geheimnis gesagt?«[37])

Auerbach und Rank kamen einem Bedürfnis der Zeit entgegen; das ist auch das Geheimnis ihres Erfolges und Ruhmes.

Wie die »Schwarzwälder Dorfgeschichten« einen Markstein in der europäischen Erzählungskunst des 19. Jahrhunderts bilden, so bildet Ranks »Aus dem Böhmerwalde« einen bis heute noch viel zu wenig gewürdigten Markstein in der Geschichte der deutschen Volkskunde.

Karl Wagner.

---

[35]) S. Robert Hallgarten, Die Anfänge der Schweizer Dorfgeschichte, München 1906.

[36]) L. Läßer nennt in seiner „Deutschen Dorfdichtung von ihren Anfängen bis zur Gegenwart", Salzungen 1907, dieses Werk Willkomms überhaupt nicht.

[37]) Vgl. Otto Wittner, Briefe aus dem Vormärz, Prag 1910, S. 213.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf